

frei denken.

Das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz

freidenken.
Herbst 2021/3



Humor

Satire - Lachen - Provokation - verletzte Gefühle

INHALT

EDITORIAL

Martin Perscheid ist tot,
sein Humor bleibt uns erhalten – zum Glück **3**

AKTUELL | NEWS

Schweiz **4**

International **5**

Aufgefallen **6**

Up & Down **7**

FREIDENKEN | HINTERGRUND

Die subversive Kraft des Humors **8**

Achtung, heilige Gefühle! **11**

Gunkl: Humor und Intelligenz **12**

Wie steht es um Gags über den Glauben? **13**

Ratgeber **15**

Juden haben keinen Humor. Punkt. **16**

Buchbesprechung **19**

Martin Perscheid – wir trauern um ihn **20**

FREIDENKEN | SCHWEIZ

Welthumanistentag digital **22**

Wie zeitgemäss ist unser Vereinsname? **24**

FEEDBACK | FORUM

Leser- und Leserinnen-Forum **25**

AGENDA | INFOS

Versammlungen, Notizen **26**

SCHLUSS | PUNKT

Berühmte Atheistinnen: Simone de Beauvoir **27**

FREIDENKENDE | POLITIK

Kampagne «Ehe für alle» **28**



Die subversive Kraft des Humors
Von Michael Schmidt-Salomon **Seite 8**



Wie steht es um Gags über den Glauben?
Von Sandro Bucher **Seite 13**



Juden haben keinen Humor. Punkt.
Von Charles Lewinsky **Seite 16**

IMPRESSUM

Herausgeberin: Freidenker-Vereinigung der Schweiz, www.frei-denken.ch
Geschäftsstelle: 3000 Bern
Tel. 076 805 06 49, info@frei-denken.ch
Bank CLER CH51 0844 0420 2642 9003 0

Erscheinungsweise vierteljährlich: 1. März, 1. Juni, 1. September, 1. Dezember
Redaktionsschluss: jeweils der 5. des Vormonats

Auflage: 1600

Redaktionskommission: Vera Bueller & Pietro Cavadini (Co-Leitung),
Simone Krüsi (Geschäftsleitung FVS), Sandro Bucher, Anne Boxleitner,
Beat Moser, Eliane Schmid, Iris Schulz

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 35.–, Ausland: Fr. 40.– (B-Post)
Zweitabonnement für Mitglieder aus der Romandie und dem Tessin: Fr. 10.–
Probeabonnement: 2 Nummern gratis

Korrektorat: Claude Fankhauser, Petra Meyer, www.korrektorium.ch

Gestaltung: Vera Bueller, www.selezione.ch; Pietro Cavadini, www.mindbombs.ch
Druck und Spedition: Swissprinted.ch

ISSN 1662-9043

102. Jahrgang (2015 korrigiert)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge können, müssen aber nicht mit der Ansicht
der Redaktion übereinstimmen.

EDITORIAL

Martin Perscheid ist tot, sein Humor bleibt uns erhalten – zum Glück!

«Den Irrsinn als Irrsinn zu zeigen, statt jeden denkbaren Standpunkt als interessant und diskutabel abzunicken; dieser derzeit täglich schräger werdenden Welt ein paar helle Lacher abzugewinnen» – so fasste der Schriftsteller und Satiriker Klaus Ungerer das Lebenswerk des Cartoonisten Martin Perscheid zusammen. Und er betont in seinem auf uebermedien.de erschienenen schönen Nekrolog, dass Perscheid sich explizit auch stets geweigert hatte, Religion als heilige Kuh zu sehen, die man mit äusserstem Respekt zu behandeln habe.

Wir hatten gehofft, dass Martin Perscheid das Titelbild für diese *freidenken*-Ausgabe zum Thema Humor gestalten würde. Und nun wird stattdessen ausgerechnet diese Nummer das Gefäss für einen Nachruf auf diesen grossartigen Künstler. Das passt so gut und so schlecht zugleich. Ab Seite 20 präsentieren wir eine kleine Auswahl aus seinem Werk. Seine Bilder zeigen, dass Martin Perscheid bestens gelang, was Michael Schmidt-Salomon in seinem Essay (S. 8) als Wesensmerkmal guter Satire bezeichnet: auf humorvolle Weise existenziell bedeutsame Wahrheiten aufzudecken. Weitere Einschätzungen zur Rolle von Witz, Humor und Satire finden sich unter anderem auch im Aufsatz von Charles Lewinsky (S. 16) und in den von Sandro Bucher einge-

holten Stellungnahmen weiterer Kulturschaffender (Seite 13).

Und jetzt zu etwas ganz anderem: Ist «Freidenker» noch das passendste Etikett für unsere Vereinigung? Angesichts der nicht seltenen Verwechslungen stellen wir uns im Vorstand diese Frage. Sie wird gelegentlich auch von Mitgliedern und Aussenstehenden an uns herangetragen. Wir haben deshalb zwei FHNW-Studentinnen beauftragt, sich des Themas anzunehmen und für uns eine Auslegeordnung zu erarbeiten. Anne Boxleitner berichtet auf Seite 24 von diesen ersten Schritten. Diejenigen Mitglieder, die wir per Mail erreichen konnten, haben wir bereits eingeladen, an einer Umfrage zur Namensfrage teilzunehmen. Wir wollen uns dafür Zeit lassen und möglichst viele Einschätzungen aus allen Regionen zusammentragen. Meldet also eure Überlegungen per Slack oder Mail (siehe Hinweis auf S. 16).

Herzlichen Dank
und viel Spass
beim Lesen.

Andreas Kyriacou



ANDREAS KYRIACOU

SCHWEIZ

Bischofskonferenz plant ab Herbst Missbrauchsstudie

Die Schweizer Bischofskonferenz plant ab Herbst eine gross angelegte Studie zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt. Dabei sei damit zu rechnen, dass neue verjährte Missbrauchsfälle ans Licht kommen, meinte der zuständige Bischof Joseph Bonnemain im Gespräch mit der Agentur kath.ch. Er sei optimistisch, «dass wir im Herbst grünes Licht für ein entsprechendes Pilotprojekt geben können». Die Namen der an der Studie beteiligten Wissenschaftler werde man erst dann kommunizieren. Die Studie ergebe nur Sinn, wenn die Forscherinnen und Forscher hundertprozentig unabhängig arbeiten könnten. Man darf gespannt sein. (Bue)



Hassprediger muss vor Gericht

Über die Zukunft eines libyschen Hasspredigers entscheidet jetzt die Justiz. Mehr als drei Jahre hat es gedauert, bis die Bieler Staatsanwaltschaft Anklage gegen den Nidauer

Hassprediger Abu Ramadan erhob. Der 68-jährige Liby-er muss sich nun vor dem Regionalgericht in Biel wegen Rassendiskriminierung und Betrug verantworten. Bisher hat er sämtliche Vorwürfe bestritten. Auslöser der Ermittlungen war ein «Bittgebet» in der Bieler Ar'Rahman-Moschee, in dem Abu Ramadan gewünscht hatte, dass Allah unter anderem die Juden und Christen vernichte. (pec)

«Beten macht Sinn, eigentlich täglich»

Der Thurgauer Regierungsrat Walter Schönholzer hielt in Berg eine Rede über die Bedeutung des Schweizer Psalms (Nationalhymne) in der Politik: «Beten macht Sinn, eigentlich täglich.» Auch wenn man an Olympia oder Fussball-EM den Psalm ohne Text höre, wirke dieser nachhaltig. Schönholzer ging auch der Frage nach, ob Gott in der Politik noch einen Platz habe. Seine überraschende Erkenntnis: Dies unterscheide sich von Kanton zu Kanton. Sein eigener Kanton stehe aber gut da. Die christlichen Grundwerte seien im Thurgauer Grossen Rat recht gut verankert – wo jede Sitzung mit einer Schweigeminute beginne. Und die Kirchenglocken läuten am Tagungsort. Stephan Reutimann, Pfarrer der freien Evangelischen Kirche Kehlhof, ergänzte die tiefsinnigen regierungsrätlichen Worte: Der Psalm lenke auf Gott und nicht auf das Land. (pec)

Giuseppe Gracia tritt aus der Kirche aus – aber nur partiell

Im Juli liess die Meldung aufhorchen, dass Giuseppe Gracia, der bis März Sprecher des Bistums Chur war, aufgrund seiner «liberalen Grundwerte, zu denen die Trennung von Kirche und Staat gehört», aus der römisch-katholischen Landeskirche ausgetreten ist. «Ich betrachte mich aber weiter als Katholik, verbunden mit der eigentlichen, sakramentalen, römisch-katholischen Kirche.» Es handelt sich also nicht um einen vollständigen Austritt aus der Kirche, sondern nur um das Ende der Mitgliedschaft in einer staatlichen Körperschaft, die unabhängig von den Bischöfen das Steuergeld verwaltet. Das Bundesgericht hatte 2007 entschieden, dass jemand aus der staatskirchenrechtlichen Körperschaft austreten und trotzdem katholisch bleiben kann. (Bue)

INTERNATIONAL

USA: Kirchenmitgliedschaften erstmals unter 50 Prozent

Im Jahr 2020 ist die Anzahl der Menschen, die einer religiösen Gemeinschaft angehören, in den USA zum ersten Mal unter 50 Prozent gefallen. Gläubige verlor vor allem die katholische Kirche. Den grössten Zuwachs erhielt die Gruppe derer, die sich keiner Religion zugehörig fühlt. Diese umfasst atheistische, agnostische und spirituelle Personen sowie solche, die einen Glauben ohne eine Kirche ausleben. Vor allem das Alter scheint Einfluss darauf zu haben, ob Personen sich einer Glaubensgemeinschaft anschliessen oder nicht: Von den vor 1946 geborenen US-Amerikanern und -Amerikanerinnen gehören 66 Prozent einer Glaubensgemeinde an. Bei den nachfolgenden Generationen werden es immer weniger. Bei den sogenannten «Babyboomern», also den Geburtenjahrgängen von 1946 bis 1964, sind es nur mehr 58 Prozent. Bei Generation X, Jahrgang 1965 bis 1980, sind es 50 Prozent und bei den Millennials, geboren zwischen etwa 1980 und 1999, 36 Prozent. (Bue)

Mississippi: Religionsfreie klagen gegen «In God We Trust» auf Autonummern



In 20 US-amerikanischen Bundesstaaten können Gläubige mit dem Wahlspruch «In God We Trust» (Wir vertrauen auf Gott) auf ihren Autonummern fahren. Im Bundesstaat Mississippi ist dieses Kennzeichen seit 2019 nicht nur eines zur Auswahl, sondern der Standard. Religionsfreie müssen zusätzliche Gebühren zahlen, um eine Autonummer ohne den Slogan zu erhalten. Die US-amerikanische atheistische Organisation «American Atheists», die «Mississippi Humanist Association» (Humanistischer Verband Mississippi) und drei religionsfreie Privatpersonen aus Mississippi haben nun beschlossen, zu klagen. Damit verbunden ist der Kampf gegen religiöse Nationalisten und Nationalistinnen, die mit der Platzierung dieses Satzes auf Münzen, Briefmarken, Kenn-

zeichen und gar Staatssiegeln eine Strategie verfolgen: Sie lautet «Project Blitz» und soll die Werte und Ansichten christlicher Hardliner in den USA verbreiten. (Bue)

Griechenland: Priester verweigern Geimpften Kommunion

Auf der griechischen Insel Kreta haben einige Geistliche, die zusätzlich auch Impfgegner sind, den geimpften Gläubigen die Kommunion verweigert. Die Geistlichen gehen nämlich davon aus, dass die Injektion von Impfstoffen gegen Covid-19 es dem «Antichristen» ermögliche, in den Körper der Gläubigen einzudringen. Eine hierdurch vermeintlich auftretende «Verunreinigung» soll demnach ein Ausschlusskriterium sein, welches rechtfertige, die Kommunion zu verweigern. (Bue)

Deutschland: Religion im Wahlkampf

Die CDU hat die SPD zum Verzicht auf einen umstrittenen Wahlkampf-Spot aufgefordert. Der Vorwurf: Es werde ein religiöses Bekenntnis dazu missbraucht, um Wahlkampf gegen andere zu machen. In dem Spot ist eine Matroskka-Puppe zu sehen, aus der ein CDU-Politiker nach dem anderen auftaucht. «Wer Armin Laschet und die CDU wählt, wählt...», sagt eine Stimme dazu. Zur Puppe mit dem Konterfei des Düsseldorfer Staatskanzleichefs und Laschet-Intimus Nathanael Liminski wird der Satz ergänzt mit «... erzkatholische Laschet-Vertraute, für die Sex vor der Ehe ein Tabu ist». CDU-Generalsekretär Paul Ziemiak fragte darauf die SPD, ob sie «weiterhin die Religionszugehörigkeit, die Zugehörigkeit zum katholischen Glauben missbrauchen will für eine Kampagne im Wahlkampf». (pec)

Europa: Arbeitgeber können Kopftuch verbieten

Darf einer Muslimin untersagt werden, mit Kopftuch an einer Kasse zu stehen oder in einer Kita zu arbeiten? Ja! Dies hat der Europäische Gerichtshofs (EuGH) entschieden: Wenn Betriebe Neutralität vermitteln wollen, dürfen sie ihren Angestellten das Tragen von Kopftüchern und anderen religiösen Symbolen während der Arbeit untersagen. Verbote seien erlaubt, wenn damit im Verhältnis zu den Kunden eine Unternehmenspolitik strikter religiöser oder weltanschaulicher Neutralität zum Ausdruck gebracht werden solle. Dies gelte aber nur, wenn der Arbeitgeber ein «wirkliches Bedürfnis» für ein solches in die Religionsfreiheit eingreifendes Verbot geltend machen könne, befand der EuGH. (pec)

AUFGEFALLEN

Obligatorischer Bürgerdienst: wohlklingende Idee mit Pferdefuss

Sie taucht alle zehn, fünfzehn Jahre von Neuem auf: die Idee eines obligatorischen Bürgerdienstes. Doch nebst problematischen arbeitsmarktlichen Konsequenzen spricht vor allem eines dagegen: das Völkerrecht.

2010 lancierte die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee eine Initiative zur Abschaffung der Wehrpflicht. Sie rief Gegner ganz unterschiedlicher Couleur auf den Plan. Die einen sahen eine Berufsarmee oder einen Nato-Beitritt als unerwünschte Folge, andere waren überzeugt, dass die Armee nicht mehr zu passendem Personal käme. Verschiedene Votanten sahen die Lösung in einer allgemeinen Dienstpflicht. Der damalige «Tages-Anzeiger»-Redaktor Hannes Nussbaumer etwa pries sie an als Massnahme gegen eine auseinanderstrebende Gesellschaft und schlug vor, dass Dienstpflichtige «Behinderte betreuen, Betagte pflegen, einem Bergbauern helfen, nach einer Naturkatastrophe aufräumen» könnten. Und nun, elf Jahre später, propagiert die Volksinitiative «Service Citoyen» erneut dieses Modell.

Eine aufgewärmte Idee

Der Vorschlag war schon 2010 nicht neu: Der Bundesrat hatte bereits 1992 eine Studienkommission beauftragt, zu prüfen, ob und allenfalls wie die bestehende Wehrpflicht durch eine allgemeine Dienstpflicht oder eine Gesamtverteidigungspflicht abgelöst werden könnte. Die Kommission kam zum Schluss, dass eine auf zivile Bereiche ausgedehnte Dienstpflicht zu stark auf den Arbeitsmarkt einwirken könnte. Dienstpflichtige würden nichtstaatliche Organisationen und andere private Anbieter beispielsweise im Umwelt- und Sozialbereich konkurrenzieren. Der Bundesrat folgte Anfang 1997 den Empfehlungen der Kommission und beschloss, die allgemeine Dienstpflicht nicht weiterzuverfolgen. Forschende des Instituts für

Empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich hoben 2001 in einer Analyse zudem die Gefahr der Ineffizienz hervor: Ein durch Zwangsrekrutierung resultierendes «Überangebot» an Arbeitskräften würde die Qualität senken, da der Staat zu wenig Anreize hätte, die Dienstleistenden «produktiv» einzusetzen, und weil vielen Dienstleistenden eine intrinsische Arbeitsmotivation fehlen würde.

Völkerrecht setzt enge Grenzen

Zusätzlich sprechen völkerrechtliche Restriktionen gegen eine allgemeine Dienstpflicht: Sowohl Artikel 4 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) wie auch Artikel 8 des UNO-Pakts II zu den bürgerlichen und politischen Rechten verbieten Sklaverei und Zwangsarbeit. Beide führen als abschliessende Ausnahmen die Bereiche Militär- und Ersatzdienst, Strafvollzug, Einsätze bei Notstand und Katastrophen sowie die Ausübung «normaler Bürgerpflichten» auf. Letzteres ermöglicht es Schweizer Gemeinden beispielsweise, Personen zu Wahlbürodiensten und dergleichen anzubieten.

Noch deutlicher ist die Konvention 29 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), welche die Schweiz ratifiziert hat – wie auch die EMRK und den UNO-Pakt. Sie definiert Zwangsarbeit als «jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat». Auch dieses Abkommen nennt dieselben Ausnahmeregelungen, sagt aber zum Militärdienst einschränkend, dass dieser «rein militärischen Diensten» dienen müsse – das Übereinkommen gibt Soldaten somit das Recht, sich gegen den Einzug als Helfer bei Volksfesten und dergleichen zu wehren. Ebenfalls relevant ist das ILO-Abkommen 105, welches Zwangsrekrutierung

zum Zweck der wirtschaftlichen Entwicklung verbietet. Zumindest dieser Zusatz zur Konvention 29 verunmöglicht es wohl, beispielsweise einen Unterbestand an Pflegepersonal als Notstand zu titulieren und so Personen zu Fronarbeit im Gesundheitswesen aufbieten zu können.

In Frankreich führte Ende der 1990er-Jahre die Erkenntnis, dass das Völkerrecht eine allgemeine Dienstpflicht verunmöglicht, zur de facto ersatzlosen Aufhebung der Wehrpflicht. Ursprünglich hatte die damalige Regierung Chirac sie durch eine allgemeine Dienstpflicht für beide Geschlechter ablösen wollen. Übrig blieb vom Projekt lediglich ein für alle französischen Jugendlichen obligatorischer Informationstag.

ILO-Abkommen aufkündigen?

Die Juristin Roxane Schindler untersuchte 1997 im Rahmen ihrer Dissertation die Schweizer Ausgangslage für eine allgemeine Dienstpflicht. Sie kam zum eindeutigen Befund, dass die Schweiz zumindest das ILO-Abkommen 29 aufkündigen müsste. Auch an einer vom Schweizerischen Friedensrat 2005 organisierten Tagung «Die Wehrpflicht zur Debatte» bestätigten Völkerrechtler den unauflösbaren Konflikt einer allgemeinen Dienstpflicht mit internationalem Recht. Es wäre eine seltsame Botschaft, wenn ausgerechnet die Schweiz den ILO-Übereinkommen den Rücken zukehren würde – immerhin hat die Internationale Arbeitsorganisation ihren Sitz in Genf. Wer ungeachtet dieser Ausgangslage ernsthaft propagiert, dass sich die Schweiz für eine Aushöhlung des Völkerrechts stark macht, sollte zumindest überlegen, aus welchen Regimes der Applaus wohl am lautesten wäre.

Andreas Kyriacou



Mit der Religion Wähler gewinnen?

Die Zahl der Konfessionsfreien und Ungläubigen steigt. Das hindert Politiker und Politikerinnen nicht am Versuch, mit religiösen Parolen Wahlen zu gewinnen. Je ein Beispiel aus Deutschland und der Schweiz.

Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen und vermutlich nächster Deutscher Bundeskanzler, Armin Laschet (59), ist ein Muster-Katholik: Er wurde im katholischen Marienhospital in Aachen geboren, besuchte eine katholische Grundschule und das bischöfliche Pius-Gymnasium. Er engagierte sich als Mitarbeiter in der katholischen Jugendarbeit, war Messdiener und Sänger im Kirchenchor.

Politik mit katholischem Hintergrund

Während seines Jura-Studiums war er Mitglied der katholischen Studentenverbindungen Aenania München und Ripuaria Bonn. 1991 wurde Laschet Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Bistum Aachen; von 1995 bis 1999 war er Leiter und Geschäftsführer des katholischen Einhard Verlags. Mit diesem katholischen Hintergrund macht Laschet Politik: «Der Glaube an Gott ist prägend für mein Verständnis der Welt. Wenn man daran glaubt, dass

es nach dem Tod irgendwie weitergeht, macht man auch Politik anders als zum Beispiel ein Kommunist, der bis zum Lebensende dringend mit allen Mitteln das Paradies auf Erden schaffen will.» Die «Spiegel»-Kolumnistin Samira El Ouassil ironisiert Laschets Credo treffend: «Wie viel Weisheit, Demut und Voraussicht doch in diesen Worten stecken. Nur die christliche Gewissheit eines Lebens nach dem Tode kann uns Menschen die Hoffnung geben, dass wir uns in diesem Leben gar nicht so sehr anstrengen müssen – weil es ja eh nichts bringt; weil es viel schöner wird, wenn wir uns nicht verzweifelt gegen den grossen Plan Gottes stemmen.»

Parmelins Credo

Auch des Schweizer Bundespräsidenten Guy Parmelins Politik hat religiöse Wurzeln: «Die Religion war für mich schon immer ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Ich glaube an Gott. Die Werte unserer Gesellschaft sind geprägt durch die christlich-abendländische Kultur. Obwohl immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, betrachte ich die Schweiz immer noch als ein christlich geprägtes Land.» Seine religiöse Überzeugung wird wohl auch der Grund dafür gewesen sein,

für die Pfingstausgabe der Zeitschrift «Viertelstunde für den Glauben» ein Editorial in seiner – eigentlich zur Neutralität verpflichtenden – Funktion als Bundespräsident zu verfassen.

Gegen «Ehe für alle»

Herausgeberin der Zeitschrift mit einer Auflage von 200 000 Exemplaren ist die «Schweizerische Evangelische Allianz» (SEA). Für die SEA ist die Bibel das «einzige geschriebene Wort Gottes», das «ohne Irrtum in allem» und der «einzige unfehlbare Massstab des Glaubens und Lebens» sei («Lausanner Verpflichtung»). Die SEA hat sich gegen die Erweiterung der «Anti-Rassismus-Strafnorm» ausgesprochen und unterstützt aktuell das Referendum gegen die «Ehe für alle».

Bei beiden Vorlagen geht es im Kern um die Ablehnung der Homosexualität aufgrund der Bibel, die Homosexualität als «widernatürlich» und als todeswürdige «Gräueltat» verurteilt. Ihre homophobe Überzeugung hat die SEA in ihrem Arbeitspapier «Zwischen Annahme und Veränderung – Christlicher Glaube und gleichgeschlechtliche Orientierung» festgehalten (hier zu finden: tinyurl.com/homobi).

Pietro Cavadini

Szene aus dem Film «Das Leben des Brian» von Monty Python mit dem Song: «Always look on the bright side of life»



© AA Film Archive / Alamy Stock Foto

Die subversive Kraft des Humors

VON MICHAEL SCHMIDT-SALOMON

«Darf man über Religion spotten?» – Klare Antwort: Natürlich *darf* man das in einer offenen Gesellschaft! Und mitunter *kann* man einen solchen Spott nicht einmal vermeiden, selbst wenn man es wollte. Warum nicht? Grund: Das, was die Religionen uns zu glauben vorgeben, steht häufig in einem solch scharfen Kontrast zu dem, was wir über die Welt wissen, dass bereits der nüchterne Vergleich zwischen dem

einst Geglauten und dem heute besser Gewussten ungemein komisch wirkt. «Difficile est satiram non scribere», sagten dazu die Lateiner: Mitunter ist es gar nicht möglich, keine Satire zu schreiben. Nun könnte man an dieser Stelle einwenden: Auch wenn es schwerfallen mag, religiöse Inhalte satirefrei darzustellen, so sollte man sich doch zumindest darum bemühen! Sollten wir also Kabarettisten und Cartoonisten dazu ermahnen, mit weniger Spott und

Hohn über Gott und Sohn zu sprechen? Sollten sie sich künftig mit Spässen zurückhalten, sobald es um religiöse Belange geht? Nein! *Denn die Satire ist seit jeher eine der wirksamsten Waffen der Aufklärung im Kampf gegen Irrationalismen jeglicher Art.* Dies hat drei Gründe:

1. Eine gute Satire vermag grössere Zielgruppen zu erreichen als jede intellektuelle Debatte.
2. Sie entlarvt auf unwiderstehliche Weise das Auseinanderklaffen von

Anspruch und Wirklichkeit bei jenen Grosskopften, die sich selbst als besondere Autoritäten verstanden wissen wollen.

3. Die Satire kann bei ihren Adressaten im besonderen Mass Denk- und Verhaltensänderungen hervorrufen, da sie kritikwürdige Auffassungen nicht bloss als *widernünftig*, sondern als *lächerlich* ausweist.

Dieser dreifachen, subversiven Kraft des Humors ist es geschuldet, dass gerade die Satire von den Hütern des Status quo besonders kritisch beäugt wird. Lassen Sie mich diese drei Punkte kurz erläutern.

Die gefährliche Popularität der Satire
Dass Satiren grössere Zielgruppen erreichen als intellektuelle Debatten, ist bestens belegt. So hätten sich im 18. Jahrhundert wohl nur wenige Gebildete für eine theoretische Widerlegung der Leibniz-These von der «Vollkommenheit der besten aller denkbaren Welten» interessiert. Voltaires bitterböse Leibniz-Satire «Candide», in der die zwangsoptimistischen, von der Vollkommenheit der Welt überzeugten Protagonisten von einer grauenhaften Situation in die nächste schlittern, avancierte jedoch zu einem fulminanten Bestseller, über den halb Europa lachte.

Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert: Filme wie «Das Leben des Brian» von Monty Python oder religionskritische Gags von Dieter Nuhr erreichen eine sehr viel grössere Zielgruppe als etwa Nietzsche-Seminare an der Universität. Selbstverständlich hat Friedrich Nietzsche das Christentum sehr viel heftiger kritisiert, als es Carolin Kebekus jemals getan hat.

Aber das juckt niemanden. Denn es geht hier nicht um die *Qualität* der Argumente, sondern um die *Quantität* der Adressaten. Für noch so ketzerische philosophische Abhandlungen interessieren sich die Zensoren unserer Tage längst nicht mehr, wohl aber für die harmloseste kleine Satire.

Die autoritätsuntergrabende Funktion des Humors

Der Humor macht religiösen und politischen Autoritäten vor allem deshalb zu schaffen, weil es zu den Grundprinzipien des Humors gehört, *Autoritäten zu untergraben*. Der englische Philosoph Herbert Spencer fasste das Wesen des Komischen einmal recht treffend mit dem Begriff der «absteigenden Inkongruenz». Komisch ist es nach Spencer, wenn zwei inkongruente, also sich widersprechende Informationen aufeinandertreffen und die eine die andere absichtsvoll herunterzieht. Je krasser dabei die Differenz zwischen gewolltem Schein und realem Sein ausfällt, desto grösser ist der komische Effekt – und aus exakt diesem Grund liefert die Religion seit jeher der Satire die grössten Lacher. *Denn nirgends ist das Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit, von verkündeter Wahrheit und praktiziertem Schwindel, von weltfremdem Ideal und gemeinem Alltag so offensichtlich wie im Fall der Religion.*

Der Priester, der sonntags mit heiliger Inbrunst seinem Kirchenvolk das blinde Gottvertrauen predigt, aber montags einen Blitzableiter am Kirchturm montieren lässt, ist gewissermassen der Prototyp unfreiwilliger Komik. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Apologeten der Religion mit dem satiri-

schen Humor oft auf Kriegsfuss stehen. Denn nichts holt die wolkigen Ideale konsequenter auf den Boden der Tatsachen zurück, nichts entzaubert Autoritäten nachhaltiger als die satirische Attacke. «Nicht durch Zorn, sondern durch Lachen tötet man», heisst es bei Nietzsche, und er hat damit zweifellos Recht: Wenn es irgendetwas gibt, das die emotionale Basis falscher Autorität, nämlich Angst und Demut, wirkungsvoll abtöten kann, so ist es das befreiende humoristische Lachen.

Humor als aufklärerischer Störfaktor
Während das rationale Aufzeigen logischer Widersprüche nur wenige Menschen dazu treibt, ihre Weltanschauung kritisch zu überdenken, zielt die Satire dorthin, wo es wirklich weh tut: *Denn an etwas völlig Lächerliches mag nun wirklich niemand glauben, da man sich auf diese Weise selbst lächerlich macht.* Die Scham davor, lächerlich zu wirken, ist – Mensch sei's geklagt – ein sehr viel stärkerer Motivator als die Sehnsucht nach logischer Stringenz. Dies verleiht der Satire Macht, verlangt von dem Satiriker aber auch, mit dieser Macht verantwortungsbewusst umzugehen.

Wir alle kennen Kurt Tucholskys berühmten Ausspruch, dass die Satire alles darf. Dem stimme ich ausdrücklich zu – wenn auch mit einer wichtigen Einschränkung: *Satire darf alles, allerdings ist nicht alles Satire, was sich als solche bezeichnet.* Eine Satire unterscheidet sich vom dummen Spass, von blosser Geschmacklosigkeit oder antiaufklärerischer Hohn-Propaganda dadurch, dass sie auf humorvolle Weise existenziell bedeutsame Wahrheiten aufdeckt, die bis dahin nebulös verborgen waren.

Als aufklärerischer Störfaktor reisst uns die Satire aus der Alltagsroutine, indem sie die Wirklichkeit so stark überzeichnet, dass wir sie in ihrer grundlegenden Struktur besser begreifen können. Aus diesem Grund kann Satire nichts lächerlich machen, was nicht an sich schon lächerlich wäre. Ihre Aufgabe ist es, das genuin Lächerliche in seiner Lächerlichkeit zu entlarven. Dies erklärt auch, warum fundamentalistische, anachronistische Glaubensüberzeugungen so oft zur Zielscheibe des aufklärerischen Spottes werden, während aufgeklärte, zeitgemässe Glaubensvarianten davon weitgehend verschont bleiben.

Fundamentalisten leiden am Humor

Die Tragik besteht nun darin, dass gerade diejenigen, die aufgrund ihrer überkommenen Glaubensüberzeugungen besonders häufig Anlass zu aufklärerischem Spott geben, dieses am allerwenigsten ertragen können. Männer, die es mit einem milden Lächeln quittieren, wenn direkt vor ihren Augen eine Frau in den Boden eingegraben und gesteinigt wird, brechen vor Schmerz jämmerlich in sich zusammen, wenn sie eine harmlose Zeichnung sehen, auf der ihr geliebter Prophet karikiert wird. Fundamentalisten leiden, so könnte man es vielleicht am treffendsten formulieren, im Hinblick auf ihre Religion unter einem «emotionalen Glasknochen-Syndrom»: Eine kleine spitze Bemerkung genügt – und schon kommt es bei ihnen zu einem heftigen religiösen Knochenbruch.

Bei Lichte betrachtet hätten aufklärerisch gesinnte, religionsfreie Menschen eigentlich weit triftigere Gründe, sich aufgrund der zahlreichen religiösen Angriffe auf ihre Lebenshaltung in ihren «Gefühlen» verletzt zu sehen. Denn was sind schon die harmlosen Spässchen, mit denen aufklärerische Satiriker Glaubensvorstellungen auf die Schippe nehmen – verglichen mit

dem, was religionsfreien Menschen in Bibel und Koran angedroht wird? Was, bitteschön, drückt eine grössere Missachtung der Person aus: der aufklärerische Spott über obskure Glaubensdogmen («Diesen Unsinn könnt ihr doch nicht wirklich ernst nehmen!») oder die in den «heiligen Schriften» unablässig wiederholte Drohung mit ewigen Höllenqualen («Dafür werdet ihr ewig brennen!»)? Obgleich die Verunglimpfungen, denen Ungläubige (in Wort und Tat!) ausgesetzt werden, objektiv weit gravierender sind als jene, mit denen sich Gläubige herumplagen müssen, ergehen sie sich nicht in wütenden Protesten, rufen sie nicht nach dem Zensor, geschweige denn, dass sie religiöse Prediger an Leib und Leben bedrohen würden.

Ohne Rücksicht!

Fundamentalisten sind also weit kritikempfindlicher als religionsfreie Menschen. Die Frage ist: Sollte man darauf Rücksicht nehmen? Nein, denn dies würde das Krankheitsbild nur noch verschlimmern! Es ist im Prinzip wie bei einer Spinnenphobie: Wer unter der wahnhaften Angst leidet, beim Anblick einer Spinne sofort sterben zu müssen, der kann seine Angst nur dadurch überwinden, dass er mit dem Auslöser der Angst konfrontiert wird. Ähnlich ist es bei der Kritikphobie religiöser Fundamentalisten: Auch hier hilft im Grunde nur eine Konfrontationstherapie. Wir müssen die Strenggläubigen also mit so viel Kritik und Satire versorgen, dass sie irgendwann einmal selbst erkennen, wie unsinnig es ist, wegen einer harmlosen Zeichnung in die Luft zu gehen, oder schlimmer noch: andere in die Luft zu sprengen.

Aus diesem Grund wäre es ein verhängnisvoller Fehler, würde die Politik der immer wieder erhobenen Forderung nachgeben, verletzbaren «religiösen Gefühlen» mit grösserem Respekt

zu begegnen. Diese Forderung untergräbt nämlich wie kaum eine andere die Grundlagen einer offenen Streitkultur. Sie verhindert nicht nur den freien Austausch der Argumente und reduziert die Chancen, alternative Sichtweisen kennenzulernen, sondern nimmt tragischerweise gerade jenen Kräften, die sich besonders schwer damit tun, andere Auffassungen zu ertragen, eine wunderbare Gelegenheit, sich in Toleranz zu üben.

Und das ist dringend notwendig. Schliesslich kommen wir nicht als allseits tolerante Wesen auf die Welt, sondern müssen erst mühsam lernen, die Verhaltensweisen anderer zu erdulden, wenn diese von unseren eigenen Vorstellungen abweichen. Wem also ernsthaft daran gelegen ist, die Tugend der Toleranz in der Gesellschaft zu stärken, der sollte religionskritische Satiren nicht verbieten, sondern aktiv fördern. ■

Aus einem Vortrag von Michael Schmidt-Salomon bei der Polytechnischen Gesellschaft Frankfurt im Februar 2019



Michael Schmidt-Salomon ist Philosoph, Autor und Vorstandssprecher der Giordano Bruno Stiftung (gbs). Er studierte Erziehungswissenschaften an der Universität Trier, promovierte zum Dr. phil. mit summa cum laude, war dann wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter an der Universität Trier, später Dozent – u. a. am Institut d'Études Éducatives et Sociales (IEES) in Luxemburg. 2019 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität in Liberec.



VON PETRA STEINBRÜCHEL

Vor 91 Jahren berichtete Ludwig Marcuse in der «Weltbühne» davon, George Grosz' berühmter Christus am Kreuz mit Gasmasken sei in einer Berliner «proletarischen Kunstausstellung» von Polizisten beschlagnahmt worden.

Die Beschlagnahmung war eine weitere Episode im langwierigen juristischen Streit um jene Grafik, die dem avantgardistischen Künstler Grosz eine Anklage wegen Gotteslästerung eingebracht hatte. Sie zeigte Jesus am Kreuz mit Kommissstiefeln an den Füßen und einer Gasmasken vor dem Gesicht sowie der Unterschrift «Maul halten und weiter dienen». Das Verfahren ging durch mehrere Instanzen und darf als einer der wichtigsten politischen Prozesse der Weimarer Republik gelten, in dem exemplarisch die Legitimität von Kritik verhandelt wurde.

In seinem Artikel diskutiert Ludwig Marcuse, der später als Jude von den Nazis ins Exil getriebene Philosoph und Literat, eine auch heute noch aktuelle Frage: «Hat der Staatsbürger einen Anspruch auf Anstossnehmen? Kann es sinnvoll so etwas geben wie staatlichen Schutz irgendwelcher Gefühle? Und wenn man prinzipiell einen solchen Schutz fordern sollte: Welche Ideen und Gefühle sind dann zu schützen und welche nicht?»

In einem Prozess vor dem Landgericht war Grosz von einem liberalen Richter zunächst freigesprochen worden. Die Begründung des Freispruchs, die auf die integre Gesinnung des Künstlers abgestellt hatte, sei richtig gewesen, schreibt Marcuse. Mit dieser Feststellung hält er allerdings die Probleme rund um die Grafik nicht für ausgeräumt: «Ist die Verletzung eines Gefühls wirklich dadurch aufgehoben, dass der Verletzer in guter Gesinnung

verletzt hat? Wenn die Verletzung heiliger Gefühle eine strafbare Handlung ist, wenn der Staat die Aufgabe hat, heilige Gefühle zu schützen: so sind die Motive des Frevlers von untergeordneter Bedeutung.» Die besten Absichten von Grosz könnten die Tatsache nicht ändern, dass sich Menschen in ihren heiligen Gefühlen durch ihn verletzt fühlten. Sollten also umgekehrt diese verletzten Gefühle der Massstab dafür sein, was verboten und sanktioniert gehört?

Marcuse sucht nach einem anderen Argument zur Verteidigung von Grosz und findet es in der Neudefinition des Begriffs Toleranz. Tolerieren heisse duldsam sein, aber nicht «bei niemand anstossen». Marcuse: «Toleranz heisst: sich nicht aufs grüne Sofa setzen und übel nehmen. Toleranz heisst nicht: auf den Kampf verzichten, weil dabei die gesegneten heiligen Fahnen zerfetzt werden könnten – Toleranz heisst: aus

den heiligen Gefühlen, die man besitzt, nicht Fesseln zu machen für den Nebenmenschen, der andre heilige Gefühle hat.»

Marcuse will verhindern, dass aus den eigenen heiligen Gefühlen Fesseln für andere mit anderen heiligen Gefühlen werden. Denn «gerade die Menschen und Gruppen, die ewig mit dem Plakat «Achtung, heilige Gefühle!» herumlaufen, haben nur ein sehr unausgebildetes Empfinden für die heiligen Gefühle ihrer anders gearteten Nebenmenschen.»

Würden – so Marcuse weiter – nicht die Gefühle der Pazifisten durch den Krieg verletzt, die Atheisten «in ihren gottlosen heiligsten Gefühlen», wenn Gott gegen sie aufgerufen werde? Und wenn sich die Kirche durch Christus mit der Gasmasken verletzt sehe, dann habe auch Grosz das Recht, an der Fabrizierung von Giftgas Anstoss zu nehmen.

Keine Privilegien im Anstossnehmen

Ergo, so sein Fazit: «Die Privilegien im Anstossnehmen müssen endlich aufhören! Jeder Mensch sollte öffentlich Anstoss nehmen an dem, was seine heiligsten Gefühle verletzt: also die Impressionisten sollten Anstoss nehmen an den Expressionisten; die Positivisten an den Kantianern; die vom kurzen Rock an denen vom langen Rock. Kurz: Alle, welche heilige Gefühle haben, die nicht respektiert werden, sollten einmal Skandal schlagen. Das wäre dann das turbulente Ende der Anstosskandale.»

Nachdem er so gezeigt hat, wie absurd es wäre, würde das Anstossnehmen zur Handlungsmaxime gemacht, geht der Philosoph stärker auf das Grundsätzlich-Philosophische des Problems ein. Jeder Mensch erleide täglich Verletzungen, allein durch die Handlungen, ja durch die blosse Existenz anderer Menschen.

«Nicht zu verletzen – ist leider nicht möglich. Nicht verletzt zu werden – ist leider nicht möglich. Aber es ist wenigstens möglich: nicht Anstoss zu nehmen. Toleranz kann nur eines heissen: Disziplin in der Reaktion auf Verletzungen.»

Witern von Frevlern

Deshalb sei es nicht richtig, einigen Gruppen zu gestatten, die Äusserungen anderer Gruppen zu beschränken, indem ihre (und nur ihre!) heiligsten Gefühle für Tabu erklärt würden. «Toleranz heisst: Seine heiligen Gefühle nicht profanieren zu einer Bevormundung des Nebenmenschen. Man zweifelt doch sehr an der Heiligkeit von Gefühlen, die sich weniger in einer Sicherheit, in einem beseeligen Glauben äussern als im Hass gegen die Manifestationen der Ungläubigen – im Witern von Frevlern.»

Für Marcuse bedeutet Anstossnehmen konkret «ein Inanspruchnehmen des Staates für bestimmte Gruppen». Es müsse dann aber klipp und klar erklärt werden, «welche Gefühle heilig sind (also unter staatlichem Protektorat stehen) und welche Gefühle ohne Risiko verletzt werden dürfen, weil ihnen das Prädikat heilig nicht verliehen wird». In dieser Konsequenz diene Toleranz lediglich als Maske für jene heiligen Gefühle, «welche die Macht hinter sich haben, weil sie der Macht dienen». Wirkliche Toleranz, so schliesst Ludwig Marcuse seinen Artikel, müsse bedeuten: «Verzicht auf jeden Anspruch, Anstoss zu nehmen.»

Die Debatten über die Verletzung «heiliger Gefühle» sind heute so intensiv wie vor 91 Jahren, auch wenn diese Gefühle weniger mit religiösen denn mit profanen (ethnischen, nationalen, geschlechtlichen etc.) Identitäten zusammenhängen. Marcuses Gedanken sind immer noch ein interessanter und aktueller Beitrag zu dieser Diskussion. ■

Gunkl: Humor und Intelligenz

Humoristen sind in Wahrheit privat depressive Menschen. Jaja. Das hört man ja immer wieder. Ich bin auch sicher, dass Kampftaucher privat alle Nichtschwimmer und wasserscheu sind, Sommeliers sind im Grunde ihres Herzens hysterische Abstinenzler, Philosophen sind privat komplette Vollidioten und Schriftsteller sind, wenn keiner zuschaut, Analphabeten. Bestimmt.

Ich kann ja nur vermuten, woher diese Idee kommt, dass Humoristen tiefunglückliche Menschen sind; ich vermute, das hat damit zu tun, dass die Vorstellung, dass jemand einfach lustig ist, sehr schwer zu ertragen ist. Da muss doch etwas dahinterstehen. Das kann doch nicht sein, dass da einer einfach so NUR lustig ist und es dementsprechend lustig hat. Wir alle anderen haben es nämlich nicht nur lustig, wir haben alle unser Binkerl zu tragen. Also muss da etwas herbeigedacht werden, damit die Welt wieder eine Ordnung hat. Ein Ausgleich. Und da nimmt man dann einfach den nächstliegenden Gegensatz, und das ist dann eben traurig. So kann man den Lustigen ertragen: «Der ist nämlich in Wahrheit traurig!» Und schon passt die Welt wieder zusammen.

Ich bin meinen Eltern für vieles dankbar, aber eine Sache, die mein Vater mir gesagt hat, ist einfach wunderbar; wir waren im Zirkus, ich noch als Kind, und da waren natürlich Clowns. Und die haben sich so lustig und – in der Rolle natürlich – auch blöd angestellt, wie Clowns es eben tun. Und mein Vater hat mir gesagt, dass die in Wahrheit natürlich nicht blöd sind, sondern die sind sehr gescheit, weil die wissen, wie man Menschen zum Lachen bringt.

Den vollständigen Text von Gunkl kann man hier downloaden:

frei-denken.ch/humorundintelligenz



In der Sendungen «Giacobbo/Müller» vom 14. Februar 2016 hatten Viktor Jacobbo und Mike Müller im Zusammenhang mit den damaligen Plänen zur Abschaffung des Tanzverbots im Kanton Aargau einen Witz über das Abendmahl gemacht – es hagelte Beschwerden ...

Wie steht es um Gags über den Glauben?

Humoristische Kritik an Religion und Kirche ist auch heute noch ein Reizthema. Aber warum? Und wie gehen Comedians damit um? Wir haben nachgefragt.

VON SANDRO BUCHER

Was darf die Satire? Diese Frage hat sich Kurt Tucholsky unter dem Pseudonym Ignaz Worbel im «Berliner Tageblatt» gestellt. Im Jahr 1919. Seine Antwort, «alles», schien unbefriedigend. Denn sucht man in der Schweizer Mediendatenbank – eine Online-Datenbank, die Artikel von rund 880 nationalen und internationalen Quellen umfasst – nach

dieser Frage, findet man in den letzten fünf Jahren rund 100 Beiträge dazu.

Darf man über Religion spotten?

Gestellt wird sie besonders oft im Zusammenhang mit Witzen über Religionen, Glaubensinhalte und kirchliche Institutionen. «Was darf Satire? Ist Religion tabu?» fragte beispielsweise die «Welt» 2016. «Darf man über Religion spotten?», wollte die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» 2019 wissen. «Blasphemie-Gesetz abschaffen? Die neuen Grenzen der Gotteslästerung» titelte das Schweizer Radio Fernsehen 2019 – als Antwort auf eine damalige Resolution der Freidenkenden-Vereinigung Schweiz, Artikel 261 des Strafgesetz-

buches zur Störung der Glaubens- und Kultusfreiheit abzuschaffen.

Religiöse Gefühle geniessen besonderen Schutz

Hierzulande stehen «die Überzeugung anderer in Glaubenssachen, insbesondere den Glauben an Gott» und «Gegenstände religiöser Verehrung» jedoch nicht nur auf staatlicher Ebene unter Schutz. Auch in den publizistischen Leitlinien des SRF ist vermerkt, dass «wir die religiösen Gefühle der Zuschauerinnen und Zuhörer respektieren und zentrale Glaubensinhalte von Religionen nicht ins Lächerliche ziehen oder verächtlich machen». Und weiter, unter dem Titel «religiö-

se Gefühle»: «Der besondere Schutz der religiösen Gefühle ist Ausfluss der verfassungsrechtlich gewährleisteten Glaubensfreiheit. [...] Stellt eine Sendung in erheblicher Weise zentrale Glaubensinhalte negativ und verletzend dar, verstösst dies gegen den gebotenen Schutz religiöser Gefühle.» Darf man sich also nicht über die Kirche und den Glauben lustig machen? Immerhin hält das SRF in den Leitlinien ebenso fest, dass sich «Satire traditionell gern der Religion und ihrer Moralgrundsätze annimmt». Auch geniessen «satirische und generell humoristische Äusserungen einen erhöhten Schutz», wie es in einem weiteren Unterkapitel heisst.

Wie sieht die Praxis aus?

Erhöhter Schutz der Satire versus besonderer Schutz der religiösen Gefühle – wie sieht das in der Praxis aus? Das können die Schweizer Satiriker Viktor Jacobbo und Mike Müller beantworten. Rund neun Jahre lang präsentierten sie mit «Jacobbo/Müller» einen satirischen Wochenrückblick auf SRF 1. In einer ihrer letzten Sendungen vom 14. Februar 2016 haben sie einen Witz über das Abendmahl gemacht – im Zusammenhang mit den damaligen Plänen zur Abschaffung des Tanzverbots im Kanton Aargau. Jacobbo hat in der Sendung angedeutet, dass er nicht Tanzen an hohen religiösen Feiertagen respektlos finde, sondern das Essen der Hostie. Müller antwortete, dass er als atheistischer Fleischfresser finde, die einen könnten tanzen, so lange sie wollten, und die anderen könnten «ihr vegetarisches Zeug in der Messe essen und dabei ihre fleischlichen Gelüste entwickeln».

Dieser Witz ging einigen Gläubigen zu weit. Insgesamt 75 Personen haben sich nach der Sendung an den damaligen Ombudsmann des SRF gewandt, da Jacobbo und Müller die religiösen Gefühle von praktizierenden Katholikinnen und Katholiken verletzt hätten. Und: der Ombudsmann gab den Beschwerdestellern recht: Inhalte, die zentrale Glaubensinhalte in erheblicher Weise berührten, seien unzulässig, heisst es in seinem Schreiben, das die SRG damals veröffentlichte. Dazu gehöre auch das Abendmahl, das einen privilegierten Schutz geniesse.

«Verschont man niemanden, schafft man ein toleranteres Umfeld»

Für diese Rüge haben Mike Müller und Viktor Jacobbo – damals wie heute – kein Verständnis: «Es gibt x Fälle, in denen Gläubige eine Verletzung geltend machen; das unterscheidet sich strukturell nicht von «safe spaces» an amerikanischen Universitäten, wo man wegen der Brutalität nicht mehr Shakespeare lesen darf», sagt Mike Müller.

«Die Evangelikalen und fundamentalistischen Evangelikalen verletzen permanent die atheistischen Gefühle ihrer Mitmenschen, aber man lässt die Quälgeister in Ruhe. Und so sollen sie mich in Ruhe lassen, das wäre ein pragmatischer Religionsfrieden.»

Für Viktor Jacobbo sei im Zusammenhang mit dieser Rüge der Kontext wichtig, in der die Satire stattgefunden hat. «Wir haben das Abendmahl und die Kirche nicht einfach so kritisiert, sondern im Rahmen der damals wieder aufgekommenen Diskussion rund ums Tanzverbot», sagt er. «Mit diesem machen Gläubige allen anderen Vorschriften. Darüber haben wir uns lustig gemacht, nicht über das Ritual an sich.»

Nie jemanden verschont

Grundsätzlich habe ihn die Rüge nie bekümmert. «Wir haben nie jemanden verschont, auch uns selbst haben wir immer wieder in die Pfanne gehauen. Wenn man auf niemanden eine besondere Rücksicht nimmt, schafft dies ein toleranteres Umfeld», sagt er. «Gibt

es aber Vorschriften, zwingt man Satiriker dazu, an etwas zu glauben, an das sie möglicherweise nicht glauben. Da das SRF allen gehört, hat dies vielleicht auch eine gewisse Berechtigung, aber langsam gehören solche Weisungen auf den Misthaufen der Geschichte.»

So sieht Viktor Jacobbo die zuvorkommende Unterschutzstellung religiöser Gefühle als einen der Hauptgründe, warum es auch heute noch überhaupt zu solchen Diskussionen kommt. «Auf Twitter beispielsweise werden Religionen und Glaubensinstitutionen die ganze Zeit ins Lächerliche gezogen, manchmal auch deftig und

beleidigend. Doch dort interessiert das niemanden.»

«Religion wird noch eine Weile auf dem Radar bleiben»

Doch auch ausserhalb des SRF wird weiter über die Rolle der Religion in der Satire diskutiert. Dies zuletzt im April dieses Jahres, als der neue Chefredaktor der Schweizer Satirezeitschrift «Nebelspalter», Markus Somm, dem Katholischen Medienzentrum ein Interview gegeben hat. Auf die Frage, wie er zu Satire gegenüber Religion stehe, antwortete dieser: «Wer an Gott glaubt, ist in dieser Hinsicht besonders verletzlich. Deshalb würde ich mich nicht über religiöse Gefühle von Christen, Juden, Buddhisten oder Muslimen lustig machen.» Ausserdem gebe es auch eine irritierende Diskrepanz, so Somm weiter. «Witze über das Christentum, über Jesus oder den Papst sind etwas vom Langweiligsten, was es gibt. Viele sind gar nicht mehr gläubig und empfinden nichts dabei, wenn der Glaube dem Spott preisgegeben wird.»

Wird der religionskritische Humor also mit der schwindenden Wichtigkeit von Kirche und Glaube eines Tages aussterben?

Weniger Aufreger-Debatten

Comedian und Satiriker Michael Elsener beobachtet, dass Aufreger-Debatten zu Pointen über die katholische Kirche tatsächlich sehr stark abgenommen hätten. Und wenn, diese hauptsächlich im Feuilleton ausgetragen würden, welches ja auch nur noch am Rande existiere. In einem Teil seines aktuellen Programms parodiert Elsener Roger Schawinski, der ein investigatives Interview mit Gott führt. «Wegen des Lockdowns habe ich die Nummer bis jetzt nur eine Handvoll Mal gespielt, von daher kann ich noch nicht abschätzen, wie gross der Empörungsgrad zu diesem Sketch sein wird. Wenn Sie

aber mein Publikum beispielsweise fragen würden, was Dreifaltigkeit bedeutete, würde wohl nur eine kleine Minderheit Vater, Sohn und Heiliger Geist aufzählen können, und ich stufe mein Publikum als sehr intelligent und informiert ein», sagt Elsener. «Es interessiert viele halt einfach nicht mehr, was in der Bibel steht. So gibt es auch weniger Empörung darüber, falls der Heilige Geist in einer satirischen Nummer über Missbrauchsfälle in einem Bistum vorkommt.»

Vorsicht bei gewissen Pointen

Es gebe deshalb Themen, bei denen er sich viel mehr Gedanken zu Pointen mache. «Beispielsweise bei meiner Nummer zur Sterbehilfe oder meiner Nummer zum Gender-Sternchen, oder wenn ich einen satirischen Clip über Polizeigewalt fabriziere. Das sind heute grosse, aufgeladene Debattenthemen», sagt er.

Mike Müller sieht ebenso, dass «Hau den Christ» als Grundlage für Satire heute tatsächlich nicht mehr reiche, weil Religionsführer in säkularen Staaten ihren Einfluss verloren hätten. «Gleichwohl beharren bestimmte kirchliche Kreise auf einer parastaatlichen Struktur, um den Rechtsstaat beispielsweise im Sexualstrafrecht zu umgehen und letztlich systemischen und systematischen Sexualmissbrauch zu ermöglichen», so Müller. Und: «Die Schweiz mag säkularer als auch schon scheinen, aber schaut man sich die Kampagne von EVP, SVP und Freikirchen zur «Ehe für alle» an – der Islamische Zentralrat könnte es nicht besser machen. Ich fürchte, Religion wird noch eine Weile auf dem Radar bleiben.» ■

Anmerkung: Für den Beitrag wurden frühzeitig auch rund zehn Kabarettistinnen und Satirikerinnen aus der Schweiz und Deutschland angefragt. Diese haben sich jedoch aus zeitlichen oder Interessensgründen gegen eine Stellungnahme entschieden.



Humor – seine Grenzen

Humor und Satire sorgen nicht nur für Heiterkeit und Lebensfreude, sondern dienen auch als Reflexionsmittel für gesellschaftliche Vorgänge. Was aber, wenn Humor zu weit geht? Welcher Rechtsrahmen besteht für den unangebrachten Witz oder für die karikierende Darstellung kirchlicher Würdenträger?

Grundsätzlich sind humoristische Äusserungen geschützt – genau wie jede Meinungsäusserung. Satirische Kommentare in öffentlichen Medien geniessen darüber hinaus den Schutz der Pressefreiheit. Einschränkend setzen das Zivil- und das Strafrecht aber Grenzen: Zivilrechtlich kann eine von humoristischen Äusserungen betroffene Person eine Verletzung ihrer Persönlichkeitsrechte geltend machen und zum Beispiel Schadenersatz oder in schweren Fällen gar die Löschung von Inhalten inklusive einer öffentlichen Gegendarstellung verlangen. In strafrechtlicher Hinsicht ist die Grenze bei ehrverletzenden Äusserungen zu sehen. Seit einigen Jahren verbietet darüber hinaus die Anti-Rassismus-Strafnorm entsprechende Äusserungen.

Bei unzulässigen humoristischen Äusserungen müssen hohe Güter gegeneinander abgewogen werden. Darüber hinaus muss stets aufgrund des konkreten Einzelfalls genau betrachtet werden, ob und inwiefern die Grenze des Zulässigen überschritten wurde. Welche Taktik im Umgang mit der rechtlichen Aufarbeitung humoristischer Äusserungen verfolgt wird, ist ebenfalls entscheidend. Es empfiehlt sich daher, stets ein spezialisiertes Anwaltsbüro zu Rate zu ziehen.

Michael Suter
MLaw Rechtsanwalt und Notar

Haben Sie rechtliche Fragen zu Religion, Gesellschaft und Ethik? Mailen Sie sie an: rechtsberatung@frei-denken.ch



Der jüdische Humor – ein Nachruf

Juden haben keinen Humor. Punkt.

VON CHARLES LEWINSKY

Der goldene jüdische Humor, der so gern zitiert wird, ist ein Kompendium traditioneller Witze. Immer derselben. Es ist völlig egal, welche der ständig neu produzierten Anthologien man sich kauft – sie enthalten alle die gleichen Geschichtchen. Ein ganz klein bisschen anders ist nur das klassische Kompendium von Salcia Landmann. Dort stehen zwar auch dieselben Geschichten drin, aber bei den meisten sind die Pointen so verhatscht, dass man sich wenigstens mit dem Versuch vergnügen kann, die ursprüngli-

che Geschichte im Kopf zu rekonstruieren.

Dieser rein historische Charakter des jüdischen Humors zeigt sich am deutlichsten darin, wie wir darauf reagieren, wenn jemand anfängt, Witze vom Wunderrabbi oder von Hersch Ostropoler, dem jüdischen Eulenspiegel, zu erzählen. Für gewöhnlich läuft der Austausch komischer Geschichten doch so ab: Wenn einer zu einem Witz ansetzt, den der andere schon kennt, wird er nach zwei Sätzen unterbrochen. «Den kenn ich», sagt der andere. Und wenn man dann nicht sofort einen anderen, unverbrauchten Witz auf Lager hat, ist der

humoristische Ruf gründlich ruiniert. Bei jüdischen Witzen ist der Ablauf ein anderer. Der eine setzt zu einem Witz an, der andere kennt ihn schon (jeder kennt jeden jüdischen Witz), aber der Erzähler wird nicht etwa unterbrochen. Nein, sein Zuhörer macht ein verklärtes Gesicht – mindestens so verklärt, als ob man ihm gerade eine Portion gefüllten Fisch nach dem Rezept seiner heiss geliebten Grossmutter vorgesetzt hätte –, und sagt: «Ja, der ist gut. Den musst du unbedingt erzählen.» Und dann hört er sich den Witz, den er schon kennt, so ehrfürchtig an, als ob Schofar geblasen würde.

Jüdische Witze zu erzählen ist ein Ritual. Mit jeder Wiederholung legen wir einen Kiesel auf den Grabstein einer untergegangenen Kultur.

Denn natürlich gab es einmal eine Zeit, in der die Juden Humor hatten. Sogar, unglaublicherweise, die deutschsprachigen Juden. Die Ära begann im Oktober 1743 und endete im Januar 1933. Warum ich die Zeitspanne so auf den Monat genau beziffern kann? Nun, im Oktober 1743 kam Moses Mendelssohn nach Berlin. Das Protokoll darüber ist erhalten: «Heute passierten das Rosenthaler Tor sechs Ochsen, sieben Schweine, ein Jude.» Und im Ja-

nuar 1933 übernahmen die Nazis in Deutschland die Regierung. Anfang und Ende.

Natürlich, wie könnte es anders sein, gehört zu jedem dieser Daten ein Witz. 1743: Moses Mendelssohn stösst auf der Strasse in Berlin mit einem preussischen Offizier zusammen. Der schreit ihn an: «Ochse!» Mendelssohn verneigt sich und antwortet: «Mendelssohn.» Und 1933: Ein Jude wird von einem Trupp SA-Leute eingekreist und gefragt: «Wer ist der Untergang Deutschlands?» Er antwortet: «Die Juden und die Radfahrer.» – «Warum die Radfahrer?», will man von ihm wissen,

und er fragt zurück: «Warum die Juden?»

Beiden Witzen ist gemeinsam, dass sie reine Fantasiegebilde sind. Denn selbstverständlich hat sich weder die eine noch die andere Geschichte tatsächlich ereignet. Und wenn, hat sie bestimmt nicht mit dem verbalen Siegeendet, den wir so nostalgisch belächeln. Denn es gibt ja nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat der Gegner, ob preussischer Offizier oder SA-Mann, die Pointe verstanden. Dann ist die Geschichte für den jüdischen Protagonisten wahrscheinlich so extrem unerfreulich ausgegangen, dass er wohl nicht

mehr dazu gekommen wäre, jemandem von seinem Triumph zu berichten. Oder er hat sie nicht verstanden. Dann war die Pointe völlig wirkungslos. Dieses Pointenschema wird im klassischen jüdischen Witz oft verwendet: Der gesellschaftlich und körperlich unterlegene Jude setzt eine Art geistiges Jiu-Jitsu ein, um den Sieg über einen übermächtigen Gegner zu erringen. Nur: Diese Witze sind nicht typisch jüdisch. Sie sind nur typisch für eine gesellschaftliche Konstellation, in der eine unterdrückte Minderheit sich der unterdrückenden Mehrheit intellektuell überlegen fühlt, diese Überlegenheit aber nur in Geschichten, nicht in der Realität, auszuspüren wagt. Gleiche Situation, gleiche Witze. Es ist kein Zufall, dass man in den kurdischen Geschichten von Nasreddin Hodscha nur die Namen verändern und Türken durch Polen ersetzen müsste, und schon gingen sie als typisch jüdischer Humor durch. Genau wie die irischen Witze über die Engländer. (Nur dass dort mehr Whiskey vorkommt.)

Aus Veränderung entsteht Humor

Witze – und ich kenne keine deutlichere Ausdrucksform des allgemeinen Humors – entstehen immer in Umbruchsituationen. Gesellschaftlich völlig stabile Gesellschaften sind weitgehend humorlos. Die «Zeit, in der die Juden Humor hatten», konnte erst beginnen, als die über Jahrhunderte festgemauerten sozialen Strukturen durch die Aufklärung erste Risse bekamen. Es gibt keine jüdischen Pointen aus dem Mittelalter. Aber jetzt, im 18. Jahrhundert, war es plötzlich nicht mehr selbstverständlich, dass man als Jude automatisch auf den untersten Platz der gesellschaftlichen Stufenleiter abonniert war. Veränderung war möglich. Aus Veränderung entstehen Gegensätze, und aus Gegensätzen entsteht Humor.

Sobald ein wohlhabender oder sogar reicher Jude keine absolute Ausnahmerecheinung mehr war, mussten sich die anderen, die diesen sozialen Aufstieg nicht geschafft hatten, mit dem neuen Phänomen auseinandersetzen. Und so entstanden all die «Kommt ein Schnorrer zu Rothschild»-Witze.

Lächerlichkeit als Waffe

Ein weiterer Kontrast innerhalb der jüdischen Gesellschaft entstand – und damit sind wir schon wieder bei Moses Mendelssohn – aus dem Gegensatz zwischen Haskala, der jüdischen Aufklärung, und Chassidismus. Sollte man sich vom Verstand leiten lassen (in «Haskala» steckt die Sprachwurzel von «Sechel», was «Verstand» bedeutet) oder war das Heil in intensivster Frömmigkeit zu suchen? Aus diesem Widerspruch entstanden all die Wunderrabbi-Witze, die heute noch die Anthologien füllen. Nur haben sie so, wie sie heute rezipiert werden, ihren ursprünglichen Charakter verloren. Als sie entstanden, waren sie keine niedlichen Schmunzelaneddoten, sondern Kampfpunkten. Man zog mit der Waffe der Lächerlichkeit gegeneinander in den Krieg.

Nein, auch die brilliantesten Pointen – und einige der klassischen jüdischen Geschichten sind mehr als nur brilliant – beweisen nicht, dass Juden ein besonders humorbegabter Volksstamm sind. Sondern nur, dass fast zwei Jahrhunderte lang eine gesellschaftliche Konstellation existierte, in der es für sie Sinn ergab, witzig zu sein. Tempora mutantur – und die Fähigkeit zum Humor mutantur in illis.

Es ergibt also keinen Sinn, Vorträge zum Thema «Deutscher Humor, französischer Esprit, jüdischer Witz» zu halten (was am 10. Juli 1944 im Getto von Theresienstadt auf dem Programm stand). Es gibt keinen volksspezifischen Hu-

mor. Es gibt nur humorspezifische Situationen.

Wer noch nicht überzeugt ist und nach einem zusätzlichen Beleg sucht, der muss sich nur ansehen, wie heute Auseinandersetzungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft ausgetragen werden. Mit Witzen, brillanten Formulierungen, treffenden Sarkasmen? Schön wär's. Nein, man argumentiert mit einschläfernder Paragraphengläubigkeit und haut sich statt Pointen Geschäftsordnungsanträge um die Ohren. Wenn es in Deutschland nicht nur einen «Orden wider den tierischen Ernst», sondern auch sein Gegenteil gäbe – der Zentralrat würde die Trophäe jedes Jahr gewinnen.

Wir haben es tatsächlich geschafft, so bierernst und langweilig wie alle anderen zu werden. Vielleicht ist das ja die wahre Emanzipation. ■



Charles Lewinsky, 1946 in Zürich geboren, ist seit 1980 freier Schriftsteller. International berühmt wurde er mit seinem Roman «Melnitz». Er gewann zahlreiche Preise, darunter den französischen Prix du meilleur livre étranger. Sein jüngster Roman, «Der Halbbart», war nominiert für den Schweizer und den Deutschen Buchpreis. Sein Werk erscheint in 14 Sprachen. Das Honorar für diesen Artikel spendet der Autor der Organisation «Welcome to school»:

www.welcometoschool.ch

BUCH | BESPRECHUNG

Die Fallen des Multikulturalismus

Cinzia Sciuto, Philosophin, Redakteurin und Journalistin, macht in ihrem Buch «Die Fallen des Multikulturalismus» Ausführungen zu verschiedenen Aspekten des Zusammenlebens in multikulturellen Gesellschaften.

Das Buch ist ein engagiertes Plädoyer für Menschenrechte und staatliche Laizität. Sehr überzeugend wird dargelegt, dass Rechte niemals nur einzelnen Gruppen von Menschen, sondern allen Menschen zustehen müssen. «Jemanden respektieren, [...] seine Geschichte respektieren, verlangt, dass man ihn als Angehörigen derselben Menschheit betrachtet und nicht als Angehörigen einer anderen, einer zweitklassigen Menschheit.» Der letzte Satz des Buches trifft den Nagel auf den Kopf: «Wenn Rechte nicht für alle gelten, nennt man sie Privilegien».

Scharia-Gerichte

Es ist verblüffend, dass in Grossbritannien zwischen 30 und 85 Scharia-Gerichte aktiv sind. Diese «übernehmen [...] eine Entscheidungsfunktion bei der islamischen Scheidung». Diese Instanzen sind nicht etwa verboten, sondern werden staatlich reglementiert und so ein Stück weit auch legitimiert. Dies, obwohl diese Gerichte die Gleichberechtigung aller Menschen (gemäss aufgeklärtem Verständnis gehören auch Frauen zur Gruppe der Menschen) oft nicht umsetzen oder dies gar nicht erst anstreben. Leider ist die Autorin selbst nicht ganz gefeit davor, auch Gruppenrechte einzufordern: Ein Verstoß gegen die Freiheit und die Rechte seien «am allerwenigsten gegen [die Rechte] von Frauen, Mädchen und Kindern» tolerierbar. Heisst das, dass in anderen Fällen eine Verletzung weniger problematisch ist?

«Mit dem Wort «Islamophobie» macht man aus dem Islam ein Subjekt, das an sich schon schutzwürdig

ist.» Die Autorin beobachtet, dass so ein Tabu für jede Kritik im Bereich des Islams entsteht. Während eine Beleidigung um ihrer selbst willen abzulehnen ist, muss eine Aussage in einer Diskussion möglich und zulässig sein. Nur im offenen Diskurs kann Wissen gefunden werden. Doch wie soll Wissen geschaffen und präzisiert werden, wenn nicht im Dialog? Inhaber einer Machtposition, die Wahrheit von Unwahrheit unterscheiden, sollten nicht herangezogen werden, sonst wäre die Erde heute noch Mittelpunkt des Sonnensystems!

Den Vorwurf, wonach universelle Menschenrechte Ausdruck einer imperialistischen Haltung seien, bezeichnet die Autorin treffend als «Fake News». Immerhin waren es gerade die Kolonialmächte, «die sich um die Mitte des 20. Jahrhunderts auf die Strategie des Kulturrelativismus stützten, um die Universalität der Menschenrechte zu leugnen».

Widersprüche

Gewisse Aussagen im Buch widersprechen sich. «[...] Homogenisieren, uniform oder eindimensional machen – das ist das typische Vorgehen der Fundamentalisten, und wir dürfen uns nicht auf ihr Spiel einlassen.» «Gleichheit aller Menschen – das als normatives Prinzip angenommen und als regulatives Ideal angestrebt werden muss.»

Der Jurist fordert hier präziser, «Gleiches ist nach Massgabe der Gleichheit gleich zu behandeln». Leider werden keinerlei Ausführungen zur Abgrenzung der Begriffe «Gleichheit» und «Ergebnisgleichheit» gemacht. Wollte man nämlich letztere erreichen, so muss eine Ungleichbehandlung zugunsten der Unterrepräsentierten stattfinden. Damit alle denselben Erfolg haben können, müssten die schlechtesten Schüler in die besten Schulen eintreten.

Nicht nachvollziehbar ist, warum das Buch dem «politischen Denken der Linken zuzuordnen» sei, wie die Autorin schreibt. Auch im europäischen Sinne liberal denkende Menschen können sich wohl weitgehend diesen Ansätzen anschliessen.

Leider ist der Schreibstil zumindest in der deutschen Ausgabe oft recht anstrengend. Ein Beispiel: «Verfechter des essentialistischen Paradigmas der Heteronomie betrachten «Kulturen» als Monolithen [...]»

Grad der Unterdrückung

Das Buch diskutiert einige interessante Aspekte des Multikulturalismus, ist aber weder gut strukturiert noch einfach zu lesen, und teilweise werden die Thesen nicht genügend belegt und nur sehr unscharf formuliert. Es ist spannend zu beobachten, wie die Autorin die Thesen der «identitären Linken» mehrfach explizit ablehnt und gleichzeitig deren Methoden verwendet, um Erkenntnisse zu gewinnen. Gerade die Idee, wonach anstelle der Frage nach der Mehrheit/Minderheit jene nach dem Grad der Unterdrückung einer Gruppe treten sollte, ist in der identitären Linken verwurzelt. Begriffe wie «das Verbraucherindividuum», «Eindimensionalität» und das «Individuum als soziales Konstrukt» sind Grundpfeiler der kritischen Theorie oder gar Titel von Werken von Herbert Marcuse.

Beat Moser



Cinzia Sciuto
Die Fallen des Multikulturalismus
Laizität und Menschenrechte in einer vielfältigen Gesellschaft
Erschienen am:
12.08.2020, 208 Seiten,
Rotpunktverlag
ISBN: 978-3-85869-886-5

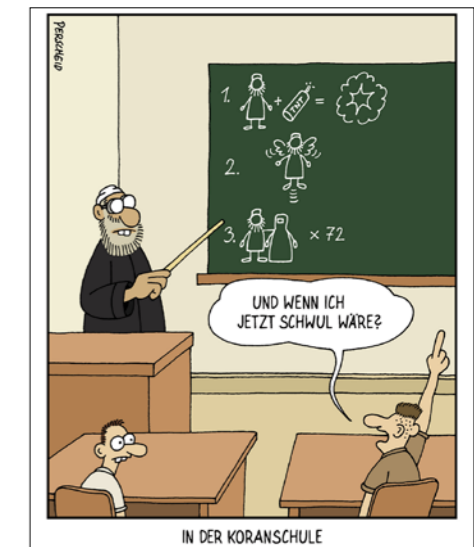
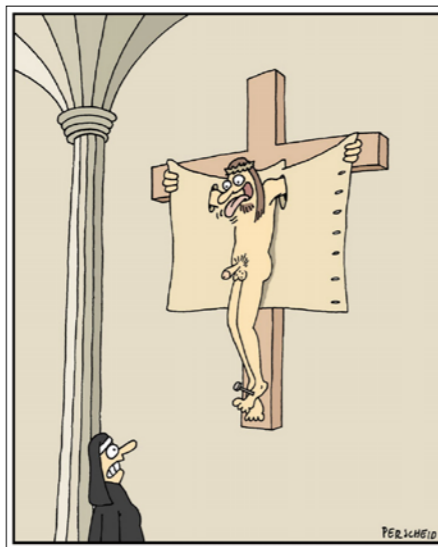
Martin Perscheid – wir trauern um ihn

(Bue) Martin Perscheid, der bekannte deutsche Cartoonist, hätte eigentlich die Titelseite dieser *freidenken*-Ausgabe gestalten wollen, aber er musste absagen: «Grundsätzlich hätte ich das wirklich gerne gemacht, bin aber aus gesundheitlichen Gründen zurzeit ausser Gefecht und kann auch noch keine Prognose stellen, ob ich bis August wieder in der Lage bin, zu zeichnen, deshalb muss ich Ihr Angebot schweren Herzens ausschlagen.»

Offenbar ging es ihm dann schlechter als angenommen: Martin Perscheid starb in der Nacht zum 31. Juli im Alter von 55 Jahren an den Folgen einer Krebserkrankung.

Perscheid schuf Tausende von Cartoons und Figuren – ausgestattet mit knolligen Nasen und Kulleraugen. Manchmal waren sie zotig, manchmal bitterböse, oft gewollt politisch inkorrekt. Für jene, denen sein Spott galt, waren sie nicht immer leicht verdaulich. Mal waren es die Anhänger von (Corona-)Verschwörungstheorien, mal religiöse Würdenträger, mal zielte er auf Dicke, mal auf Dünne, auch widmete er sich gern Frauen- und Männerklischees. «Martin Perscheids Humor war nicht erfrischend, er war schwarz. Er wollte mit seinen Cartoons nicht nur spielen, sondern zubeissen», so der Lappan Verlag, bei dem 1995 sein erstes Buch mit 4300 Cartoons unter dem Titel «Perscheids Abgründe» erschien. Im Laufe seines viel zu kurzen Lebens veröffentlichte er seine Karikaturen in mehr als 50 Tageszeitungen und Zeitschriften, so auch im *freidenken* und exklusiv im *Humanistischen Pressedienst (hdp)*, zu dessen Mitgliedern unter anderen die Giordano Bruno Stiftung (gbs) gehört, wo Perscheid im Beirat sass. Wir freuen uns, dass seine Cartoons weiterleben: martin-perscheid.de

Die hier abgebildeten Cartoons wurden uns vom *Humanistischen Pressedienst* zur Verfügung gestellt: hpd.de





Der erste virtuelle Welthumanistentag auf Zoom geht als gelungene Veranstaltung in die Annalen der Freidenkenden Schweiz ein. Ein reichhaltiges, säkulares Programm und die humorvolle Umrahmung aus dem Apokalypso-Studio boten beste Unterhaltung.

VON ELIANE SCHMID

Die Freidenkenden-Vereinigung (FVS) lud zum ersten E-Welthumanistentag und machte sich das Format der Veranstaltung gleich doppelt zunutze: Nicht nur konnte das Publikum sich von überall her zuschalten, auch das Programm zeigte Künstler und Künstlerinnen von – je nach Interpretation – zwei oder drei Kontinenten. Und als evidenzbasierte Organisation auch eine Zusammenfassung, deren Arbeitstitel Patti Basler als «die Bibel Teil III, das neueste Testament» ankündigte. Durch den Abend führten Zentralvorstand-Präsident Andreas Kyriacou und sein Vize Valentin Abgottspon.

Alice mit der Ukulele

Den Anfang machte Alice Schönen-

berger, die (Lebens-)Künstlerin, Sängerin und Schauspielerin, die schon im FVS-Sommerlager Camp Quest mit den Kindern Theater einstudiert hatte. Ihre kritischen Songs begleitete sie auf der Ukulele oder der E-Gitarre. Sie nahm Verschwörungstheorien, Aluhüte und das Halbwissen in Telegram-Chats ebenso aufs Korn wie – im Song «Der Eidgenoss» – die Grundhaltung der Schweizer, sich als voll Neutrale mit inaktiven Menschen und Erdteile zu foutieren, «bis die Welt eines Tages untergeht». Einige Egotipuren, Turboeliten und Musiktherapien später erinnerte sie mit dem einfühlsam vorgetragenen Cover von WIZOs Punksong «Raum der Zeit» das Publikum daran: «Du bist nicht der Mittelpunkt des Universums, du bist einer von Milliarden Ärschen auf der Welt.» Werte, Normen und Religionen änderten daran rein gar nichts.

Judäische Volksfront oder Volksfront Judäas? Die Namensfrage

Moderator Andreas Kyriacou begrüßte insbesondere das Publikum aus Österreich und Deutschland. Die öster-

reichischen Freidenkenden haben sich vor drei Jahren zu «Humanistischer Verband Österreich» umbenannt – ein Prozess mit vereinsinternen Kämpfen und Revolten, wie Gerhard Engelmayer erzählte. Trotzdem sprach er den Schweizern Mut zum Namenswechsel zu, weil Freidenkertum vor 100 Jahren ein klarer Begriff war, heute aber vielfach missverstanden werde. Er habe beobachtet, dass der Begriff Humanismus für unsere Art zu denken und zu handeln immer mehr Akzeptanz finde. Für den FVS gibt es allerdings eine spezielle Aufgabe zu lösen: Ein neuer Vereinsname muss auch auf Italienisch und Französisch stimmig sein.

«Joyful Awe and Wonder»

In einer Schaltung nach Boston interviewten die Zentralvorstandsmitglieder Sandra Hiltmann und Ruth Thomas die Autorin Sasha Sagan zu ihrem Buch «For Small Creatures Such as We» über Rituale. Gerade wenn man, wie die Tochter des berühmten Astronomen Carl Sagan, das eigene Weltverständnis auf Wissenschaft aufbaut, stellt sich die Frage, wie man kleinere

und grössere Meilensteine des Lebens begeht und der «freudvollen Ehrfurcht und Bewunderung» dafür Ausdruck gibt. Entferne man die oberste Schicht aus Kultur und sozialen Normen, so Sagan, gelange man schnell zu den astronomischen und biologischen Wendepunkten des Lebens, wie etwa den Sonnenwenden, der Geburt, der Volljährigkeit oder auch dem Tod. Rituale würden helfen, Wandel zu verarbeiten, und könnten einen Rahmen geben, der Betroffenen, gerade in der Unsicherheit beispielsweise nach einem Todesfall, Entscheidungen abnehme.

Lauthals nicht denken

Gunkl nahm danach die Frage des Namenswechsels der FVS auf und gab zu bedenken, die Freidenkenden sollten sich das «Denken» nicht von denen nehmen lassen, «die lauthals nicht denken». Dann analysierte er die Schwierigkeiten im Kampf für den Säkularismus – denn wir müssten wissen, mit wem wir es zu tun haben. Die Probleme würden beim Homonym «glauben» beginnen, das je nach Weltanschauung entweder «glauben ohne

Wissen» oder aber «begründbar annehmen» bedeute. Während religiöse Aussagen häufig bewusst schwammig blieben, müssten wissenschaftliche so präzise sein, dass sie widerlegt werden könnten. Weiter sei es falsch, so Gunkl, die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Weltansichten zu betonen und alles andere zu unterschlagen. Im Gegenteil: Wir müssten «sehr lange und intensiv» darüber reden, worin wir uns unterscheiden. Er schloss mit einer zusehrenden Note – der Kampf für die Aufklärung sei, von Tag zu Tag betrachtet, nicht bemerkbar. Wenn wir uns aber die Anfänge in Erinnerung rufen und die Zeitspanne bis heute bedenken würden, so zeige sich doch eine deutliche Entwicklung. Es lohne sich also, dranzubleiben! (Siehe auch Seite 12: «Gunkl: Humor und Intelligenz»)

Frau und Religion

Die in den USA lebende, australische Singer-Songwriterin Shelley Segal rundete den Abend mit ihrer stimmungsvollen, von feministischer Kritik nur so strotzenden Performance ab. Als Tochter eines jüdischen Hochzeitsmusikers

waren ihre Auftritte vor orthodoxen Juden verboten, während ihr Bruder ohne Vorbehalte auf die Bühne durfte. Sicher nicht von ungefähr wurde Shelley mit etwa 20 zur Atheistin, was gerade im familiären Umfeld zu schwierigen Situationen führte. Denn Shelley fühlte sich belogen und führte ihren Eltern vor Augen, dass ihre eigene Erziehung ja gar nicht die archaischen Werte der Bibel reflektierte. Seither schreibt sie über diese Weltansicht. Und das klingt dann beispielsweise so:

«The Bible tells me I was made for and from man, – and I must do for him, everything that I can, – I must surrender to his will, I must submit, – I can't make the household decisions, cos I am unfit. – It tells me my place, with everlasting grace.»

Sie übt deutliche Kritik an der biblischen Entstehung der Frau, nach der Gott sie aus einer Rippe Adams geschaffen habe, und an ihrer Stellung als dem Mann Unterworfenen, unfähig zu eigenen Entscheidungen.

Heute hat sie die Synagoge hinter sich gelassen, benutzt aber durchaus auch

Fortsetzung auf Seite 25





Wie zeitgemäss ist unser Vereinsname? Braucht's ein Rebranding?

Kennen Sie diese Situation? Sie erzählen jemandem, Sie seien Mitglied bei den Freidenkenden, und Ihr Gegenüber kann unsere Vereinigung nicht einordnen, verwechselt sie vielleicht sogar mit den sogenannten «Querdenkern» oder den Freimaurern? Diese und andere Überlegungen haben den Vorstand veranlasst, ein «Rebranding» für die FVS – wissenschaftlich abgestützt und unter Einbezug der Mitglieder – prüfen zu lassen. Selbstverständlich ergebnisoffen.

VON ANNE BOXLEITNER

Vielleicht haben auch Sie im vergangenen Juli eine E-Mail mit einer Umfrage-Einladung von unserer Geschäftsstelle erhalten. Thema: eine Umfrage zu einer potenziellen Namensänderung der FVS. Erstellt wurde die Untersuchung von Öykü Demiriz und Camille Rufer, Studentinnen in «International Management» an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Sie untersuchen im Auftrag unseres Vorstands und im Rahmen ihrer Bachelorarbeit «Chances and risks associated with re-naming the Freethinkers Association of Switzerland – An analysis of a potential name change» die Potenziale und Gefahren einer Namensänderung für unsere Vereinigung.

Mehr zum Warum

In den letzten Jahren ist viel passiert bei der FVS – vom neuen Logo bis zum aufgefrischten Magazin. Der Name «Freidenker-Vereinigung Schweiz»

blieb dagegen unverändert. Doch ist er noch zeitgemäss? Die Studierenderinnen haben basierend auf den Erfahrungen unserer Mitglieder in ihrer Online-Umfrage mögliche Namensvorschläge präsentiert und die Wichtigkeit von Teilaspekten wie gendergerechte Sprache abgefragt. Folgende Fragestellungen haben den Vorstand bewegt, diese Studie in Auftrag zu geben:

Freidenker, what?

Wie aussagekräftig beziehungsweise selbsterklärend ist unser Name? Welches Gewicht soll «Humanismus» oder «humanistisch» in unserem Namen erhalten? Mehrere ausländische Organisationen, mit ähnlichen Zielsetzungen wie wir, sind diesen Schritt bereits gegangen. Jüngstes Beispiel ist der Humanistische Verband Österreich (vormals Freidenkerbund).

Zudem stellt sich die Frage: Besteht eine Verwechslungsgefahr zum Beispiel mit den Freimaurern oder sogenannten Corona-«Querdenkern», die sich wie bei Letzteren sogar negativ auf den Ruf unserer Vereinigung auswirken könnte? Ein Namenswechsel könnte hier Abhilfe schaffen.

Ein Name für alle Sprachregionen?

Derzeit hat unsere Vereinigung für drei Schweizer Sprachregionen ihren eigenen Namen (Freidenker-Vereinigung der Schweiz, Association Suisse de la Libre Pensée, Associazione Svizzera dei Liberi Pensatori und im Ausland Freethinkers Association of Switzerland).

Bestünde die Möglichkeit, einen einheitlichen, sprachübergreifenden Namen zu schaffen? Wie wichtig ist den Mitgliedern die sprachliche Einheitlichkeit bzw. ein Name in ihrer jeweiligen Sprache? Die Herausforderung dabei ist es, einen Begriff zu finden, der sich selbsterklärend auf die anderen Sprachen übertragen lässt.

Mehr Inklusion?

Der Name «Freidenker»-Vereinigung Schweiz sowie das italienische Pendant sprechen direkt nur die männlichen, nicht aber weiblichen Mitglieder an. Wie wichtig ist ein gendergerechter Name, und würde eine englische Bezeichnung, in der es nur ein Genus gibt, dieses Problem nicht ein für alle Mal aus der Welt schaffen?

Bis zum Redaktionsschluss hatten 338 Personen aus der Deutschschweiz, 40 aus der Westschweiz und 23 aus dem Tessin an der Umfrage teilgenommen. Die detaillierten Ergebnisse der Studierenderinnen werden wir im Winter unter anderem in diesem Magazin vorstellen.

Vorschläge melden

Uns ist es wichtig, in der Namensfrage möglichst viele Mitglieder-Stimmen zu hören, Einwände ernst zu nehmen und Vorschläge miteinzubeziehen. Bitte diskutiert auf Slack (siehe den Hinweis auf Seite 26) mit oder schreibt eure Rückmeldungen an:

namensfrage@frei-denken.ch

Wir freuen uns auf eine rege Teilnahme. Danke. ■

Fortsetzung von Seite 23

religiöse Elemente in ihrer Musik und stellt Skeptizismus und das Freidenken in den Vordergrund, wenn sie in den USA vor säkularen und atheistischen Gemeinden auftritt.

Zusammenfassung der Homöopatti

Das Programm bot also genügend Stoff für eine Neuauflage des alten Buches (Bibel Teil III, das neueste Testament), die unserer Zeit bedeutend gerechter wird als das Original.

Patti Basler, tatkräftig unterstützt von Philipp Kuhn, reimte sich in ihrem Protokoll durch den Abend («niemand wird wegen Nähe geschimpft, denn wer nahe ist, ist geimpft»), räumte die Ungereimtheiten der Religion aus und nahm die Namensfrage der FVS noch einmal auf: «Frei-Denker ist doof, wie das der Fall ist, Frei-Singer geht nicht, wegen des Wallis.» Sie wiederholte dabei den Aufruf von Gunkl, das Freidenken nicht den Denkfreien zu überlassen, und forderte die Entscheidung für einen neuen Namen, «der den Denkenden statt den Gläubigen gleicht».

Basler wies darauf hin, dass die Schweiz eine lange Tradition von säkularen Beerdigungsritualen kenne, ganz banal «Urnengang» genannt. Und fast ebenso banal die Sache mit dem «I was made for and from man» von Shelley Segal, zu dem Basler die Genesis in Erinnerung rief und Frauen schlicht als «Spare Ribs» bezeichnete.

Mit Fastenritualen Intervallfasten

Glauben, Sharia, Bibel und Religionen bekamen ihr Fett ab – diskutieren sollten wir die Unterschiede, am liebsten am Tisch, meinte Patti Basler, also kulinarisch. Dort kann Patti den Religionen allenfalls doch etwas abgewinnen: nämlich ihre Fastenrituale. Wenn man die aller Religionen beachten würde, wäre das so eine Art Intervallfasten während des Jahres. ■

Leser- und Leserinnen-Forum

«Wer sich nicht impft, handelt unvernünftig.» Diese implizite Botschaft der Impfkampagne der Freidenkenden irritiert mich. Denn auch wenn sie natürlich zu Recht die Vorteile von Impfungen und die Leistung der Wissenschaft herausstreicht, so missachtet sie, dass der Zweifel zur Wissenschaft gehört, sie gar erst ermöglicht. Bis jetzt haben die Corona-Impfstoffe in den USA und in Europa nur eine bedingte Zulassung erhalten, in der Schweiz ist sie auf zwei Jahre befristet. Denn die klinische Datenlage ist nach wie vor unvollständig. Zu glauben, dass wir zum jetzigen Zeitpunkt das tatsächliche Nutzen-Risiko-Profil der Corona-Impfung kennen, scheint mir unvernünftig zu sein.

Raphael Weiss, Sektion Zentralschweiz

Die Einsamkeit der Menschheit und die Zuflucht bei der Religion

Im «Tages-Anzeiger» vom 10. Juli 2021 gab es ein Interview mit dem katholischen Bischof Joseph Bonnemain. Er sagte: «Was uns erfüllt, ist das Erleben einer starken Gemeinschaft. Die Gewissheit, da gibt es eine Gemeinschaft, die mich trägt. Das ist es, was wir vermitteln müssen: Du bist nicht allein unterwegs.» Dazu Folgendes:

In der Tat fühlt sich der Mensch im Grunde genommen einsam, und darum schliesst er sich gern einer Gemeinschaft an: Man sagt, der Mensch sei ein Herdentier. Die Notwendigkeit, einer Gruppe anzugehören war einst durch das Streben zu überleben, diktiert. In den vorhistorischen Zeiten war es der Stamm, später die Nation. Der Glaube an ein höheres Wesen, das die Gemeinschaft schützt, kann dadurch erklärt werden, dass die Menschheit aus evolutionären Gründen Unsicherheiten nicht mag, und die Laune der Natur als Bedrohung empfindet. Religionen offerieren dazu eine Sicherheit – ohne Platz für Zweifel zuzulassen. Dies gibt Ruhe in den Gedanken (peace of mind).

Aus dieser notwendigerweise verkürzten Darstellung der menschlichen Psyche ergibt sich ein Tätigkeitsprogramm für die humanistische Bewegung: Der Mensch

will sich in einer starken Gemeinschaft geschützt fühlen. Aus diesem Grund müssen wir Rituale und Zusammenkünfte institutionalisieren, so wie früher der Kirchengang üblich war. Freizeittätigkeiten sollten angeboten, karitative Aktionen organisiert und auch institutionalisiert werden. Wir sollten das Feld nicht religiösen Gruppen überlassen – dies setzt natürlich ein grösseres Engagement voraus.

Natürlich gibt es bereits laizistische Gruppen mit grossem Engagement, wie zum Beispiel «Ärzte ohne Grenzen», aber der direkte Bezug zur humanistischen Bewegung fehlt. Wir sollten verdeutlichen, dass ein Atheist oder eine Atheistin durchaus auch Empathie und Hilfsbereitschaft zeigen kann, ohne dafür von irgendeinem «höheren Wesen» dazu aufgefordert (und später auch belohnt) zu werden.

Die Pandemie hat die Menschen noch mehr getrennt und einsam gemacht. Jetzt, da es – wie es scheint – wieder besser geht, wäre die richtige Zeit, um «Happenings» zu organisieren (immer noch mit Maske!), um die Gelegenheit anzubieten, sich als Teil einer Gemeinschaft zu fühlen. Schön wäre es, ein Gemeinschaftslokal zu haben, wo auch Musik und Tanz für Jugendliche angeboten werden könnten, nebst der Möglichkeit, Vorträge zu halten und Gedanken auszutauschen – besser noch mit einer Bar oder einem Restaurant. Dies quasi als «Pendant» zu den historischen Kirchen.

Will man die humanistische Bewegung stärken, sollten die Grundbedürfnisse der Menschen erfüllt werden: Die intellektuelle Behandlung der Frage zur Existenz von Gott kommt erst danach.

Ray Ballisti, Sektion Zürich

Ihre Meinung

Persönliche Stellungnahmen tragen zur Meinungsvielfalt bei. Das Redaktionsteam freut sich daher auf Ihre Beiträge, kurz und kompakt per Mail verfasst an: gs@frei-denken.ch. Wir behalten uns ausdrücklich vor, die Briefe zu kürzen, zu überarbeiten oder zurückzuweisen.

Versammlungen, Notizen

Bern/Freiburg

Montags: 13. September, 11. Oktober
jeweils ab 19.00 Uhr
Restaurant National, Hirschengraben 24, Bern
(bei schönem Wetter im Hirschengraben-Park)
Stammtisch – keine Anmeldung nötig

Solothurn/Grenchen

Freitag, 24. September, 19.00 Uhr
Restaurant Parktheater, Grenchen
Höck

Tessin

Venerdì 1° ottobre, ore 20.15
hotel dante a lugano, sala beatrice
L'opera di dio e la sua giustizia
Relatrice: Emanuela Provera,
giornalista pubblicista
giovedì 11 novembre, ore 20.30
sala del consiglio comunale, paradiso
Le lunghe braccia di comunione e liberazione
Relatori: francesco bonsaver, giornalista
e Daniele Ratti, Ateneo Libertario Milano
Per prenotare: 078 617 82 72 (ore serali)
Sabato 9 ottobre (forse):
visita ai fortini della fame, nel bellinzonese
Inizio novembre: assemblea annuale ASLP-TI

Winterthur/Ostschweiz

Dienstag, 14. September, 20.00 Uhr
Die Geschichte von Ritualen.
Mit Ruth Thomas, Leiterin Ressort Rituale Freidenkende Schweiz

Dienstag, 19. Oktober, 19.30 Uhr
Wozu brauchen wir Rituale? Mit Olivier Braun
Dienstag, 16. November, 20.00 Uhr
Mädchenbeschneidungen. Mit Bella Glinski, Caritas Schweiz
Ort: frei-denken.ch/vortraege2021

Zürich

Donnerstags: 9. September, 14. Oktober,
11. November, jeweils ab 19.00 Uhr
Kosmos, Lagerstr. 104, Zürich,
Stamm

Donnerstag, 16. September, 19.00 Uhr
Vor der Gelateria di Berna, Brupbacherplatz
(Tram 2/3 bis Lochergut)
Vortrag über Fritz und Paulette Brupbacher,
danach gibt's Glace

Findet nur bei gutem Wetter statt!
Anmeldung unter: zuerich@frei-denken.ch

Für alle:

Wir treffen uns einmal monatlich auf Zoom zu einem virtuellen Bier: Donnerstag 16. September, Mittwoch 13. Oktober, Donnerstag 18. November – jeweils ab 20 Uhr. Wir geben den URL und das Passwort kurz vor dem Termin bekannt auf frei-denken.ch/virtuellesbier.

Verstärkung für die Geschäftsstelle



Ab September verstärkt Franziska Lenhard die Geschäftsstelle der Freidenkenden mit einem 50-%-Pensum. Sie folgt auf Patrick Helfer, der die Geschäftsstelle Ende Juli verlassen hat. Franziskas Fokus liegt auf der Buchführung, dem Jahresabschluss, dem Fundraising und dem Eventmanagement. Sie hat spanische und deutsche Sprach- und Literaturwissenschaften studiert und einen MAS in Arts Management absolviert. In den vergangenen Jahren hat Franziska unter anderem als Projektleiterin beim Kulturprozent der Migros Genossenschaft Ostschweiz gearbeitet und das Büro des Festivals «Vertantz» geleitet.

Franziska Lenhard ist seit letztem Jahr Mitglied bei den Freidenkenden Winterthur und hat dort vor Kurzem auch das Amt der Kassierin übernommen. Herzlich willkommen, wir freuen uns auf die Zusammenarbeit!

Kassier/Kassierin gesucht

Willst du den Kurs der Freidenkenden mitprägen? Der Zentralvorstand trifft sich einmal monatlich auf Zoom und tauscht sich auf einer Collab-Plattform aus. Ideal wäre es, wenn du dich dem Bereich «Finanzen» widmen könntest. Interessiert? Bitte melde dich bei Andreas Kyriacou: andreas.kyriacou@frei-denken.ch oder 076 479 62 96

DV und GV 2021

Die (pandemiebedingt verschobene) Delegiertenversammlung und die Sitzung des grossen Vorstands finden am **Samstag, 13. November 2021**, im Festsaal des Kunsthause Zürich (Heimplatz, 8001 Zürich) statt.

Delegierte, Mitglieder des Grossen Vorstands und alle anderen Mitglieder sind zudem herzlich eingeladen, an einem Workshop zur Namensfrage (siehe auch S. 24) teilzunehmen.

Die Tagesordnung:

- 10.15–12.00 Uhr: DV
- 12.15–13.15 Uhr: Workshop 1. Teil
- 13.15–14.00 Uhr: Imbiss
- 14.00–15.00 Uhr: Workshop 2. Teil und Fazit
- 15.15–17.45 Uhr: Sitzung des GV

Um 18.30 Uhr findet am selben Ort die Verleihung des Freidenker-Preises 2021 statt (siehe unten).

Wer nur am Workshop teilnehmen möchte, melde sich bitte bis zum 5. November per Mail an: gs@frei-denken.ch.

Freidenker-Preis

Samstag, 13. November, 18.30 Uhr

Verleihung des Freidenker-Preises 2021, anschliessend Apéro

Festsaal des Kunsthause Zürich, Heimplatz, 8001 Zürich

Schon auf Slack dabei?

Wir nutzen die Plattform Slack, damit sich Mitglieder vernetzen und sich mit Vereinsaktivistinnen und Vereinsaktivisten austauschen können. Lust zum Mitlesen und Diskutieren?

Ein kurzes Mail an gs@frei-denken.ch mit Angabe des Namens genügt.

Berühmte Atheistinnen:

Simone de Beauvoir

Die 1908 geborene Simone de Beauvoir schockierte zu Lebzeiten ihre gutbürgerliche Umwelt durch ihren Atheismus, ihre freie Verbindung mit dem Philosophen Jean-Paul Sartre – und ihre feministische Studie «Das andere Geschlecht».

VON VERA BUELLER

Am Ende ihres Lebens stellte Simone de Beauvoir fest, dass sich zwar viele ihrer philosophischen Ideen im Laufe der Jahrzehnte weiterentwickelt hätten, ihr Atheismus aber unbeirrbar geblieben sei. Sie war der festen Überzeugung, dass die Dogmen der Religion das kritische Denken und die analytische Argumentation ausschliessen, die für die Entwicklung des menschlichen Denkens notwendig sei. Beauvoir schrieb: «Der Glaube ist oft ein Anhängsel, das in der Kindheit als Teil der bürgerlichen Ausstattung gegeben wird.» Wenn ein Zweifel aufkomme, werde er oft aus emotionalen Gründen beiseitegeschoben – aus nostalgischer Treue zur Vergangenheit, aus Zuneigung zu den Menschen um einen herum, aus Furcht vor der Einsamkeit und Verbannung.

Auf dem Weg zur Nonne

Sie schrieb dies aus eigener Erfahrung: Aufgewachsen in einem gutbürgerlichen Elternhaus mit eigenem Dienstmädchen und ausgeprägtem Klassenbewusstsein, besuchte sie eine katholische Privatschule, wo sie auf die Rolle als gebildet-distinguierte Ehefrau und Mutter oder als Nonne vorbereitet werden sollte. Ihr Vater Georges belächelte zwar die Gläubigkeit in der Gesellschaft, hiess sie aber trotzdem gut: Religion, fand er, sei eine Sache für Frauen und Kinder.

Doch schon bald ändert sich die Situation der Beauvoirs grundlegend: Während

der russischen Oktoberrevolution 1917 verlor der Vater, der in russische Aktien investiert hatte, einen Grossteil seines Vermögens. Die Beauvoirs gehörten nun zu den «neuen Armen». Simone de Beauvoir begriff, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen musste – Bildung bot ihr den Weg aus der Armut.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Intellektuellen war dabei der Verlust ihres katholischen Glaubens – im Alter von 14 Jahren: Auf der Suche nach Antworten auf die grossen Fragen des Lebens wandte sie sich der Philosophie zu. In der katholischen Schule wurde sie als ein Opfer des Teufels betrachtet, als sie sich zwischen dem ersten und dem zweiten Teil des Baccalaureats (das sie vor einer Kommission in der Sorbonne ablegte) entschloss, das Lehramt im Fach Philosophie an staatlichen, also laizistischen Gymnasien anzustreben.

Der «Pakt»

An der Sorbonne lernte sie im Frühjahr 1929 Jean-Paul Sartre kennen. Aus den beiden wurde ein Paar – eine Verbindung, die 51 Jahre währte. Berühmt wurde deren «Pakt», den sie im Oktober 1929 schlossen: Ihre Liebe sei «nur» eine «amour nécessaire». Ihr Zusammensein basiere auf Freiheit und richte sich gegen die traditionell-bürgerlichen Beziehungsmodelle. «Was zählt, ist allein die individuelle Freiheit», so das Credo nach den Grundsätzen des Existenzialismus. In ihren Werken behandelte de Beauvoir denn auch stets Themen und Fragen, die sie persönlich betrafen und berührten. Berühmt wurde sie dann vor allem für das Werk «Das andere Geschlecht» – oder eher: berühmt-berüchtigt. In der



Foto: © Moshé Milner / commons.wikimedia.org

durch den Katholizismus geprägten Gesellschaft galt das Buch als skandalös. Damals, 1949, waren Schwangerschaftsabbrüche und Verhütungsmittel illegal, die Regierung betrieb eine Politik der aktiven Geburtenförderung – die traditionelle Familie war das gesellschaftliche Ideal.

Keine Feministin?

Obwohl Beauvoir mit «Das andere Geschlecht» einen feministischen Klassiker schrieb, sah sie sich in jener Zeit selbst nicht als Feministin. Das lag vor allem daran, dass sie Sozialistin war und glaubte, eine Transformation des kapitalistischen Systems – und damit verbunden die Auflösung des Klassenwiderspruchs – würde automatisch die Befreiung der Frau mit sich bringen.

Als Simone de Beauvoir am 14. April 1986 starb, wurde sie dennoch in zahlreichen Nachrufen der linken Presse als feministisches Vorbild gefeiert, der berühmte Satz: «Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es», wurde überall zitiert. Mindestens ebenso wichtig wie Beauvoirs Theorien zum Geschlechterverhältnis war und bleibt aber für viele die Art und Weise, wie sie lebte. ■

WIR SAGEN JA

EHE FÜR ALLE

 **frei-denken.ch** säkular . humanistisch . rational

Nationale Kampagne mit Bahn- und Velowerbung

Am 26. September stimmen wir über die Ehe für alle ab. Die Freidenkenden Schweiz befürworten die Gesetzesänderung klar. Mit unserem Sujet nehmen wir die kirchlichen Kreise aufs Korn, die am lautesten gegen die Vorlage wettern.

Auf dem Plakat, das ab dem 30. August 2869 mal in Regionalzügen während zweier Wochen durch die ganze Schweiz fährt, sind zwei Priester zu sehen, die nach der Trauung die Kirche verlassen. Sie wirken vergnügt und glücklich. Endlich dürfen sie zu ihrer Liebe stehen und diese auch rechtlich beschliessen.

Kritik an Kirche und Zölibat

Die Freidenkenden Schweiz sehen die Ehe im Schweizer Recht als privilegierten Status, der nicht ausschliesslich gegengeschlechtlichen Paaren offen

stehen sollte. Wir sehen die Gleichstellung der Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Ausrichtung als Selbstverständlichkeit und setzen mit der Kampagne ein säkulares und humanistisches Zeichen gegen Diskriminierung. Gleichzeitig kritisieren wir mit dem Sujet insbesondere auch die katholische Kirche beziehungsweise ihre Exklusivitätsansprüche in Bezug auf die Ehe: Die strikte Ablehnung der Homosexualität trotz zahlreicher Betroffener gerade in klerikalen Kreisen empfinden wir als scheinheilig.

Nebst den Bahnplakaten sind insgesamt über 30 Radfahrende von Working Bicycle unterwegs, welche das Priestersujet auf einer Box, die auf dem Gepäckträger montiert ist, durch die Stadt fahren. Diese Kampagne läuft in Chur, Winterthur und Thun – drei Städte, in denen entweder die katholische

Kirche oder aber die Freikirchen stark präsent sind.

Postkartensets und Kleinplakate bestellen

Mitglieder und Interessierte können bei der Geschäftsstelle ein kostenloses Postkartenset, Fahnen (im Format 100x50cm) sowie A3- und A4-Plakate mit dem Priestersujet bestellen, um im Bekanntenkreis oder der Nachbarschaft an die Abstimmung zu erinnern. Hierfür genügt ein kurzes Mail an: gs@frei-denken.ch.

Übrigens: Unsere Models sind im echten Leben keine Priester – aber tatsächlich ein Paar. Wir danken ihnen herzlich für die Teilnahme an unserer Kampagne und ihr Engagement!

 **frei-denken.ch**
Freidenkende Schweiz
säkular . humanistisch . rational